ZEITUNG DER STUDENTISCHEN SELBSTVERWALTUNG

HUCH #95

BERICHT

UNSERE CHRONCICALLY ILL SCHOKOLADENSEITEN

DEUTSCHE LINKE UND DER KRIEG IN DER UKRAINE

VON PARTEIEN LERNEN, OHNE SELBST EINE ZU WERDEN

IT'S JUST A PHASE

THERE IS NO SUCH THING AS FEMINIST DISSOCIATION

CAPTURED IN IDENTITY POLITICS

BEZIEHUNGSTALK

SUBSTANZ- UND FRAGMENTLOGIK

MUTTER THERESA TRIFFT BROT UND SPIELE

INHALT

Seite		Rubrik
3	Editorial	
5	Was macht eigentlich … das Kulturreferat?	Anstalt
7	unsere chroncically ill schokoladenseiten	
9	Deutsche Linke und der Krieg in der Ukraine	Aufsatz
11	Von Parteien lernen, ohne selbst eine zu werden	
15	It's just a phase	
19	There is No Such Thing as Feminist Dissociation	
21	Captured in Identity Politics	Abspann
25	Beziehungstalk	
27	Substanz- und Fragmentlogik	
29	Mutter Theresa trifft Brot und Spiele	
31	Wahrheit & Nachrichten	ПРАВДА И ИЗВЕСТИЯ

Impressum · Weiterlesen · Mitarbeit

EDITORIAL

DIE REDAKTION

Die ***HUch — Zeitung der studentischen Selbstverwaltung*** ist die kritische Studierendenzeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie richtet ein besonderes Augenmerk auf die allgegenwärtigen Konflikte in unserer Gesellschaft und fragt nach der Rolle der Universität im sozialen Gefüge. Dabei geht eine Gesellschaftskritik, die auf ein besseres Leben zielt, Hand in Hand mit einer Kritik der Universität, die unser Bedürfnis nach umfassender Bildung zum Ausdruck bringt.

Für diese zweite Ausgabe im Jahr 2022 haben wir uns entschieden, keinen inhaltlichen Schwerpunkt festzulegen und unsere Autor_innen frei ihre eigenen Themen wählen zu lassen. Herausgekommen ist eine frische Mischung an unterschiedlichen Themen, politischen Perspektiven und vor allem auch verschiedenen Textformaten. Über diese letzte Entwicklung freuen wir uns besonders, da diese Offenheit den Autor_innen Spielraum für Experimente lässt und hoffentlich zukünftigen Autor_innen Mut macht, sich im Schreiben kreativ auszuprobieren.

In der hochschulpolitischen Rubrik ‚Anstalt' wird die Serie ‚Was macht eigentlich…' fortgeführt. Außerdem gibt es wieder einen freien Text, der sich mit persönlichem Erleben des Uni-Alltags aus marginalisierter Perspektive beschäftigt.

In dieser Ausgabe berichtet Roro für unsere Serie ***Was macht eigentlich…*** von der Arbeit im Kulturreferat und erklärt die verschiedenen Aufgabenbereiche — insbesondere auch mit der Absicht, Student_innen transparent zu machen, wie sie Zugang zu Geldern und Infrastruktur erhalten können.

Der freie Text ***unsere chroncically ill schokoladenseiten*** von rosel rosero setzt sich experimentell mit chronischer psychischer Krankheit auseinander und verhandelt, wie betroffene Personen im Uni-Alltag navigieren und dafür auch Unterstützung erhalten können.

Die Rubrik ‚Aufsatz' umfasst in dieser Ausgabe sehr unterschiedliche Texte: Die Analysen reichen von Außenpolitik, Fragen der Organisation bis zu (queer)feministischen Themenkomplexen.

Mit ***Deutsche Linke und der Krieg in der Ukraine*** hat Anna Shurko einen provokativen sowie vielschichtigen Text verfasst, der in Bezug auf den Krieg in der Ukraine neue Perspektiven eröffnet und mit der deutschen Linken abrechnet.

In ***Von Parteien lernen, ohne selbst eine zu werden*** formuliert Olga Tiefenbacher ein Plädoyer für stärkere Formen der linken Organisation in einem Spannungsfeld von Zentralisierung und Dezentralisierung.

Elio Nora Hillermann hat mit ***It's Just a Phase*** eine Analyse geschlechtlicher und sexueller Identitäten verfasst, die deren ständigen Wandel und Veränderbarkeit unter die Lupe nimmt und dabei Detransitionen ins Zentrum der Argumentation rückt.

Mit dem Phänomen des dissoziativen Feminismus setzt sich Ronja Arndt in ***There is No Such Thing as Feminist Dissociation*** auseinander und verwirft es mithilfe einer Analyse der Romane von Ottessa Moshfegh.

Der ‚Abspann' zu Kunst und Kultur liefert in dieser Ausgabe zwei Rezensionen, ein persönliches Gedicht und ein neues Format: ein fiktives Gespräch.

Über Identitäten spricht auch Kofi Shakur in ***Captured in Identity Politics:*** seine Rezension von Olúfémi O. Táíwò's *Elite Capture* ist ein Text, der sich kritisch-konstruktiv mit Rolle und Wesen von Identitätspolitik(en) auseinandersetzt.

Eine ganz neue Textform bringt Sophie Helena Hübner in diese Ausgabe: mit ***Was sich Kunst und Wissenschaft zu sagen haben — Ein Beziehungstalk*** verhandelt sie in Gesprächsform das Verhältnis von zweier Disziplinen, die näher aneinander und weiter voneinander entfernt nicht sein könnten.

Abermals dürfen wir ein Gedicht in der HUch abdrucken: In ***SUBSTANZ- UND FRAGMENTLOGIK*** wirft Smilja Petrović das lyrische Ich in ein eskapistisches Zusammenspiel aus Rausch, Identitätsverlust und dem Drang, auszubrechen - und wirft dabei gleichzeitig die Frage auf, wie widerständig die Flucht vor dem Realen sich letztendlich gestaltet.

Den Abschluss macht Pari Aufstieg mit der Rezension ***Mutter Theresa trifft Brot und Spiele***, ihrer Abrechnung mit den Weiblichkeitsbildern in *Die Tribute von Panem*.

Abbildung

WAS MACHT EIGENTLICH … DAS KULTURREFERAT?

RORO

VORSTELLUNG

Das Kulturreferat ist Teil des Referent_innenrates der Humboldt-Universität zu Berlin und somit Teil der studentischen Selbstverwaltung. Die Position der Haupt- und Co-Referent_innen wird durch eine Wahl im Studierendenparlament (kurz StuPa) besetzt. Im Juni 2022 wurde ich als Hauptreferent_in für das Kulturreferat gewählt und kümmere mich seitdem um verschiedene Aufgaben.

Da das Kulturreferat zum RefRat gehört, fallen nicht nur referatsspezifische Aufgaben (dazu später mehr), sondern auch alltägliche Aufgaben im RefRat an. Dazu gehören beispielsweise die Teilnahme an und Moderation von wöchentlichen Plena, das Verfassen von Protokollen und das Abhalten von Sprechstunden. Dieses Semester findet die (überwiegend telefonische) Sprechstunde des Kulturreferats immer freitags von 16:00 – 18:00 Uhr statt.

AUFGABEN DES REFERATS

Neben diesen allgemeinen Aufgaben hat das Kulturreferat einen spezifischen Aufgabenbereich, nämlich die Betreuung verschiedenster Veranstaltungen sowie der Tontechnik des RefRats. Bezüglich Letzterem ist zu sagen, dass studentische Initiativen und Studierende der HU auf den Referat zukommen können, wenn sie Hilfe bei der Durchführung von Veranstaltungen benötigen. Viele Gruppen brauchen finanzielle Unterstützung, weshalb ich in den letzten Monaten überwiegend Finanzanträge für diverse Veranstaltungen und studentische Projekte betreut habe. Die Projekte reichen von der Organisation eines studentischen Cafés bis hin zu akademischen Tagungen. Hierbei gilt es, enge Rücksprache mit den Organisator_innen zu halten und den Kontakt zum restlichen RefRat zu ermöglichen.

Darüber hinaus ist das Kulturreferat für die Tontechnik im RefRat verantwortlich. Studierende können bei uns kostenlos Tontechnik für eigenen Veranstaltungen ausleihen. Eine Liste der Materialien, die ausgeliehen werden können, findet sich auf der Homepage des RefRats. Das Kulturreferat ist nicht direkt für Ausleihe und Rückgabe der Technik verantwortlich, sondern für die beiden Personen, die in der Tontechnik arbeiten. An diese kann sich mit spezifischen Fragen gewandt werden. Falls Studierende eigenständig und nicht als Teil einer studentischen Initiative etwas ausleihen möchten, fällt es in den Aufgabenbereich des Kulturreferates, diese Anträge zu betreuen.

Im Laufe des Sommers 2022 musste eine Stelle in der Tontechnik neu besetzt werden, weshalb eine Stellenausschreibung und einige Bewerbungsgespräche stattfanden. Diesen Prozess habe ich als Kulturreferent_in betreut und wir konnten erfolgreich eine neue Person für die Tontechnik anstellen.

Außerdem arbeitet das Kulturreferat zur Zeit eng mit der HUch zusammen. Beispielsweise habe ich gemeinsam mit dem Publikationsreferat und der restlichen Redaktion im Sommer 2022 eine Lesung mit Mesut Bayraktar zum Release der HUch#94 organisiert. Gerade während der Corona-Pandemie braucht es ein kulturelles Angebot wie in Form der HUch, welches möglichst vielen Personen zugänglich gemacht werden kann. Daher hat sich in den letzten Jahren Zusammenarbeit mit dem Publikationsreferat, das für die HUch verantwortlich ist und diese herausgibt, intensiviert.

AUSBLICK

In den letzten Monaten konnte ich durch die Arbeit im Kulturreferat und RefRat im Allgemeinen viel dazulernen. Ich freue mich als Kulturreferent_in auf alle künftigen Veranstaltungen und möchte an dieser Stelle explizit betonen, dass es mir besonders am Herzen liegt, marginalisierten Personen zu ermöglichen, Veranstaltungen an der Humboldt-Universität zu organisieren.

Abbildung

UNSERE CHRONCICALLY ILL SCHOKOLADENSEITEN

ROSEL ROSERO

ableismus: ist das strukturelle diskriminierungsverhältnis, das dis/ableisierung konstruiert. ableisierung ist die normalvorstellung und normalisierte konzeptualisierung, die die privilegierung zu jeglichen formen von behinderung bildet. behinderung kann verschieden verwendet werden und sowohl eine zustandsbeschreibung zu einer person sein (‚ich bin behindert') oder deutlich machen, dass eine bestimmte gesellschaftliche situation eine konkrete person oder personengruppe in ihrer entfaltung, bewegung und ihren möglichkeiten behindert. dies ist beispielsweise der fall, wenn fernsehsendungen nur sprechsprachlich und nicht auch gebärdensprachlich kommuniziert werden, wenn texte nur konventionalisiert schriftsprachlich und nicht auch in braille verschriftlicht sind, wenn seminarräume an der uni nur für personen, die ohne hilfe treppen steigen können, und nicht auch für rollstuhlfahrxs zugänglich sind. ich verwende den englischsprachigen begriff ableismus hier, da dieser parallel zu genderismus und rassismus gebildet wird und die strukturelle diskriminierung, die über eine normalsetzung von nicht-behindert in einer konkreten situation hergestellt wird, benennbar macht. die forschungs- und studienrichtung, die sich mit strukturellen diskriminierungen über behinderung und der privilegierung über nicht-behinderung befasst, heißt häufig disability studies. disableisierungen sind in meiner lesart keine eigenschaften oder gar ‚identitäten' von personen, sondern machtvolle hegemoniale herstellungsmechanismen, mit denen personen in gesellschaftlichen situationen konstruiert und platziert werden. die zuschreibung von disableisierung losgelöst von einer strukturellen analyse ist damit selbst ableistisch.[1]

Es ist dein dritter Anlauf, einen Text zu lesen. Du willst vorbereitet im Seminar erscheinen. Damit die Sitzung interessanter ist, aber auch, damit Du es später mit der MAP[2] leichter hast. Deine Planung, wann Du welches Seminar vorbereitest, ist mal wieder nicht aufgegangen. Vielleicht war der Plan aber auch einfach unrealistisch. Eigentlich weißt Du, dass Du Puffer einbauen musst, weil Du chronisch krank bist. Eigentlich. Aber da ist ja noch das BAföG-Amt, das Dir im Nacken sitzt und dich dazu bringt, unrealistische Pläne aufzustellen.
Dass die Einhaltung der Regelstudienzeit enormen Stress bedeutet, wissen alle. Das ist sogar für die, die ohne chronische Krankheit leben, der Fall. Trotzdem wird an ihr festgehalten. Gesundheit wie immer keine prio.
Manche nennen deine Krankheit invisible disability, weil von außen Leute oft denken, Du seist able-bodied/minded. Was, wenn Dir nicht geglaubt wird, dass Du mehr Zeit für Dinge einplanen musst als andere, wenn Dir unterstellt wird, Du seist nur faul? Dann liegst Du wieder den ganzen Tag im Bett, um das zu verarbeiten. Aber selbst wenn sie Dir glauben, BAföG-Amt stresst trotzdem.
Ok jetzt hör auf, ist zwar ungerecht, aber Du hast jetzt keine Zeit, weiter darüber nachzudenken. Du musst den Text lesen. Also, dritter Anlauf.

Ne, du traust Dich nicht, es nochmal zu probieren, merkst, wie sich anxiety in deiner Brust ausbreitet. Dieses beklemmende Gefühl, du atmest ganz flach, deine Muskeln sind angespannt. Was, wenns wieder nicht klappt? Wenn Du wieder vorm Text sitzt und nur Buchstaben siehst, aber keine Wörter, oder Wörter, aber keinen Zusammenhang. Und dann diese Leere in Dir aufsteigt und dich verschluckt. . .

Falls Du mit einer chronischen Krankheit lebst, bist Du nicht allein. Wer in einem Umfeld lebt, in dem selten (nie?) über das Leben mit chronischen Krankheiten gesprochen wird, fühlt sich oft isoliert. Indem wir diesen Aspekt unseres Lebens teilen, können wir solidarische Communities bilden und gemeinsam für die Sichtbarkeit dieser Lebensrealitäten sorgen. Eine Forderung könnte die realistische Anpassung der Regelstudienzeit sein, sowie die Sensibilisierung von Dozent_innen. Oder die Forderung von asynchronen Lehrformaten, so dass Personen in ihrem eigenen Tempo lernen können.

Auch für neurodivergente Personen kann das Studium eine Herausforderung darstellen. Im Herbst dieses Jahres wurde die ‚Neurodivergenz Uni-Gruppe' von Studierenden gegründet. Die Gruppe ist für „Autistische Personen, Personen mit ADHS, Legasthenie, Dyskalkulie, Tourette und Personen, die als psychisch krank eingeordnet werden." Es wird darauf hingewiesen, dass diese Liste keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Weiter heißt es auf einem ihrer Flyer „Kurz gesagt: Jede Person, die nicht so ‚funktioniert' wie gesellschaftliche Vorstellungen von ‚Normalität' es vorgeben und dadurch marginalisiert wird, ist hier herzlich willkommen!". Du kannst der Gruppe beitreten, indem Du dich in den Moodle-Kurs ‚Neurodivergent Students' einträgst. Der Einschreibeschlüssel lautet TheNeurodivergentUmbrella. Im Moodle-Kurs findest Du Infos zu Treffen und Workshops.

Solidarische Unterstützung für Deinen individuellen Studienverlauf, sowie Studienfinanzierung findest Du z.B. in der Enthinderungsberatung. Zusammen mit der BAföG- und Studienfinanzierungsberatung wirst Du im Kontakt mit BAföG-Amt, Dozent_innen oder dem Prüfungsbüro unterstützt. Die Beratungen arbeiten unabhängig von Uni und Behörden. Sie werden von Studierenden für Studierende angeboten.

KONTAKTE

Behinderung / chronische Erkrankung — Enthinderungsberatung
beratung.enthinderung@refrat.hu-berlin.de

BAföG- und Studienfinanzierungsberatung
beratung.bafoeg@refrat.hu-berlin.de

Weitere Beratungsangebote findest Du unter:
www.refrat.de/beratung.html

1 lann hornscheidt: *feministische w_orte : ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik*, Brandes & Apsel, 2015, S. 357.

2 ***Modulabschlussprüfung:*** für die Leistungsanrechnung relevante Prüfung, meistens am Ende des Semesters.

DEUTSCHE LINKE UND DER KRIEG IN DER UKRAINE

ANNA SHURKO

Auch Monate nach Kriegsbeginn in der Ukraine ist die Diskussion um den politischen Umgang damit und die Positionierung dazu bei Weitem nicht abgeschlossen. Unsere Autorin hat ein Plädoyer verfasst, das nicht nur Waffenlieferungen kritisiert, sondern auch blinde Flecken in der deutschen Linken aufdeckt.

Selbstgebastelte Molotow-Cocktails, Barrikaden aus brennenden Autoreifen und ein heroisches „Wir wollen euch hier nicht!“ schmücken seit Beginn des Krieges in der Ukraine die öffentliche Medienlandschaft und beeinflussen besonders linke Debatten um Kriegshaltung und Solidarität in Deutschland.[1]

Ganz energische Linke fordern die Lieferung schwerer Waffen in die Ukraine, den militärischen Eingriff der NATO oder feiern ganz einfach die scheinbar geschlossene ukrainische Nation ab, die schimpfend und mit Schlappen in der gereckten Faust die russische Invasion verhindert. Währenddessen sammeln deutsche Anarchist_innen Waffen für rechtsextreme Freiwilligenverbände,[2] an Türen von Toilettenkabinen in Berliner Universitäten steht der nationalistische Gruß „Слава Україні! Героям слава!“ (*Sláva Ukrayíni! Heróyam sláva!, dt. Ruhm der Ukraine! Den Helden Ruhm!*) und ich werde in Diskussionen mit Freund_innen, Genoss_innen und Arbeitskolleg_innen schockiert gefragt, wieso ich mich als Person mit ukrainischer Zuwanderungsgeschichte denn nicht bedingungslos mit der Ukraine solidarisieren würde.

Um bereits aufkeimende Missverständnisse aufzufangen, möchte ich an dieser Stelle klarstellen, dass ich mich durchaus mit Menschen solidarisiere, die in dem Krieg zwischen der Ukraine und Russland von Elend und Not betroffen sind. Dabei reduziere ich mein Mitgefühl aber nicht auf ein Land. Es geht mir viel mehr darum, mich gegen eine erzwungene Parteinahme zu wehren und den Krieg als einen Konflikt zu nehmen, der von machtpolitischen Interessen des Westens sowie Russlands getrieben wird. Außerdem festigt sich in mir nicht nur Frustration und Wut über einen Krieg, der tausende Menschenleben opfert, sondern auch Fassungslosigkeit über deutsche Linke, die sich der deutschen Kriegsbegeisterung hingeben.

Was die oben erwähnten Momente als kämpferischen Widerstand gegen imperialistische Mächte aus dem Osten bebildern, ist in Wahrheit die Romantisierung einer Situation, in welche die ukrainische Bevölkerung durch staatliche Herrschaft gezwungen wurde: Das ukrainische Innenministerium sowie die ukrainische Armee fordern Zivilist_innen dazu auf, Molotow-Cocktails in ihren Hinterhöfen zu basteln, Straßenschilder abzumontieren, damit die russische Armee orientierungslos durch das Land streift, und Bäume am Wegesrand zu fällen, um den russischen Vormarsch zu stoppen.[3] Dieser Umstand zeigt nicht auf, wie unbeugsam und heldenhaft das ukrainische Volk ist, sondern wie Menschen vor Ort vom Staat zu Kriegsopfern und -täter_innen *gemacht* werden.

Dabei ignorieren viele links und liberal gesinnte Menschen in Deutschland, dass die ukrainische Bevölkerung nicht so geschlossen hinter ihrem Präsidenten Wolodymyr Selenskyj und dem Militär steht, wie es in jeder Nachrichtensendung dargestellt wird. Durch seine politische Gewalt hat der ukrainische Staat der Bevölkerung einen Verhaltenskodex auferlegt, der alternativlos erscheint: Kriegsdienstverweigernde müssen ins Gefängnis, die Flucht nach Russland wird unterbunden und bestraft und Personen mit einem ‚M‘ im Pass dürfen die Landesgrenzen nicht übertreten.[4] Natürlich gibt es auch die ein oder anderen Freiwilligen, die sich gerne und willentlich für ihre Nation aufopfern, aber der Großteil der ukrainischen Bürger_innen will aus dem Land flüchten oder einfach überleben — und das schon seit den Maidan-Protesten in Kiew, der Ausrufung der Volksrepubliken im Osten des Landes und der russischen Annexion der Krim im Jahr 2014.

Streng genommen befindet sich der ukrainische Staat nämlich schon seit acht Jahren im Kriegszustand. Die schon vor dem Krieg wertlose Währung *Hrywnja* verfällt immer weiter, das monatliche Durchschnittseinkommen von 300 Euro bringt die Menschen in fortwährende Existenzkrisen, Rentner_innen sterben in ihren Wohnungen, weil es an Geld und Infrastruktur für Lebensmittel, Heizung und Pflege mangelt und jahrelange Binnenflucht aus der Ostukraine überfordert Gemeinden im Westen des Landes. Trotz dieser objektiv schlechten materiellen Lage der Ukrainer_innen werden sie mithilfe politischer Staatsgewalt dazu gedrängt, für diesen in sich zusammenfallenden Staat zu kämpfen. Ukrainische Nationalist_innen nehmen diesen Auftrag genau so gerne an wie deutsche Linke oder Liberale: Auch wenn dieses Land bis auf die letzte Hausfassade zerstört wird, sollen Ukrainer_innen aus diesem Krieg als Sieger_innen ihrer Nation hervorgehen.

Was Linke und Liberale hier als tapferen Unabhängigkeitskrieg eines postsowjetischen Volkes zelebrieren, ist eigentlich die pure Handlungsmacht einer Staatsgewalt, die im Kriegszustand rechtlich auf ihr Volk zugreifen *darf, kann* und dies auch *tut*:

sie lässt die Menschen als Manövriermasse morden und sterben. Absurder wird es, wenn einige Linke ukrainische Soldat_innen aus der LGBTQIA*-Community unterstützen wollen: Sie richten PayPal-Konten für Spendensammlungen ein, verbinden das historische Erbe des ukrainischen Faschisten Stepan Bandera mit ihrem eigenen Befreiungskampf und schreien nach queerer Repräsentation und Gleichstellung innerhalb des Militärs — damit auch queere Menschen sowie Frauen als unterdrückte Minderheiten ein Recht auf eine Nation haben, für die sie begeistert sterben würden.[5]

Die empörte Aufforderung seitens solcher Leute, in diesem Krieg bedingungslos für die Ukraine Partei ergreifen zu *müssen*, zeigt auf, wofür emanzipatorische Bewegungen in Deutschland in diesem Fall kämpfen: Mehr Waffen, mehr NATO, mehr ‚europäische' Werte; denn hier ist nicht nur die Souveränität eines jungen Nationalstaates bedroht, in dem die Bevölkerung bereits vor dem russischen Angriff verelendet ist, sondern ein ganzer westlicher Wertekanon, für den sich auch Linke in Deutschland engagieren.[6] Dass sie dabei die Kriegsursache nicht in geopolitischen und ökonomischen Interessen sondern in der moralischen Aushandlung von Werten sehen, zeugt von einer politischen Haltung, die jeden bewaffneten Konflikt als Wertekonflikt beurteilt: Das Gute gegen das Böse, Demokratie gegen Autokratie, gute Herrschaft gegen schlechte Herrschaft.

Diesbezüglich werden Individualismus und Militarismus problemlos als progressive Ideale miteinander in Einklang gebracht, während deutsche Linke meinen, kommunistischen Antimilitarismus als naiven Pazifismus entlarven und diffamieren zu müssen.[7] Die Militarisierung einer ganzen Gesellschaft führt aber dazu, dass sich am Ende Lohnarbeiter_innen unterschiedlicher Nationen feindlich gegenüberstehen, um die Interessen ihres Staates durchzusetzen — die häufig nicht ihre eigenen Interessen sind, sondern durch staatliche Herrschaft zu ihren eigenen Interessen gemacht werden.

Anhand dieser Beispiele wird also deutlich: Wir müssen uns als Linke nicht damit beschäftigen, *wer* kämpft, sondern *wofür* gekämpft wird. Wenn Linke mehr Waffenlieferungen aus der EU fordern[8] und Studierende „close the sky" auf ihre Demo-Pappschilder schreiben, dann verlangen sie damit *mehr* Krieg — und reihen sich genau in die offizielle Position Deutschlands ein. Keine Rede mehr von Abschaffung von Armut oder Herrschaft, der Bereitstellung sicherer Fluchtwege für Zivilist_innen aus Kriegsgebieten oder der Rolle massenhafter Streiks an ökonomisch wichtigen Standorten, um Kriegshandlungen beider Seiten zu blockieren.

Nein, deutschen Linken und Liberalen geht es in diesem Abnutzungskrieg anscheinend um einen souveränen ukrainischen Staat, der sich für den demokratischen Westen und dessen ach so verteidigungswürdige Werte stark macht. Dass dabei ganze Dörfer und Städte zerstört werden, Menschen ihre sowieso schon miserable materielle Grundlage entzogen wird und eine ganze Generation traumatisiert aus diesem Krieg entlassen wird, ist für die deutsche Linke nicht weiter von Belang — hauptsache ist, dass es eine unabhängige Ukraine gibt, die den autoritären Russen genauso hasst, wie es der Westen tut.

1 Jonas Wahmkow (21.06.2022): *Solidarität, aber richtig*. Online unter: www.taz.de/Linke-Bewegung-und-der-Ukraine-Krieg/!5862044/.

2 Jonas Wahmkow (28.06.2022): *Geeint im Widerstand*. Online unter: www.taz.de/Anarchistinnen-in-der-Ukraine/!5860889/

3 RTL News (11.03.2022): *Widerstand in der Ukraine. Molotow-Cocktails, Reifen verbrennen, Straßenschilder entfernen*. Online unter: www.rtl.de/cms/widerstand-in-der-ukraine-molotow-cocktails-reifen-verbrennen-strassenschilder-entfernen-4926201.html

4 Theo Wentzke (08.06.2022): *Mystifizierte Nation. Unpassende Klarstellungen zur Legende vom einig-geschlossenen-heldenhaft kämpfenden ukrainischen Volk*. Online unter: www.jungewelt.de/artikel/428059.ukraine-krieg-mystifizierte-nation.html

5 Paula Balov (23.03.2022): *Verteidigung der Ukraine. LGBTIQ* im Militär.* Online unter: www.siegessaeule.de/magazin/verteidigung-der-ukraine-lgbtiq-im-milit%C3%A4r/

6 GegenStandpunkt 2-22 (24.06.2022): *Unsere Ukrainer*. Online unter: www.gegenstandpunkt.com/artikel/unsere-ukrainer

7 Arbeitskreis Geschichte sozialer Bewegungen Ost-West (12.07.2022): *Der Krieg, die Ukraine und das Dilemma der Linken mit der Solidarität*. Online unter: www.geschichtevonuntenostwest.net/2022/07/12/der-ak-wird-2021-keine-prasenzveranstaltung-mehr-durchfuhren/

8 Bundesregierung (09.08.2022): *Krieg in der Ukraine. Militärische Unterstützungsleistungen für die Ukraine*. Online unter: www.bundesregierung.de/breg-de/themen/krieg-in-der-ukraine/lieferungen-ukraine-2054514

VON PARTEIEN LERNEN, OHNE SELBST EINE ZU WERDEN

OLGA TIEFENBACHER

Was können wir tun, um die Krise der linken Organisierung zu überwinden? Ein Plädoyer für stärkere Organisationsstrukturen — den Gefahren von Kooptierung und Elitenbildung zum Trotz.

Es läuft nicht gut für uns. Krise reiht sich an Krise, man kann sie kaum noch zählen, geschweige denn von ihnen hören. Was aber klar ist: Sie sind da, es sind viele und sie sind drängend. Wie steht es dabei um uns als linke Bewegung(-en), wie gelingt es uns, das Feld nach unseren Vorstellungen zu gestalten?

Nachdem wir in und mit der Klimabewegung in den letzten Jahren Millionen Menschen auf die Straße gebracht haben, haben wir nun eine sich grün nennende Partei im Parlament, die Lützerath abbaggert, Waffen nach Saudi-Arabien exportiert und das mit folgendem Satz kommentiert: „Wir haben die Waffenlieferungen nicht beschlossen, obwohl wir eine Menschenrechts- und Friedenspartei sind, sondern weil wir eine Menschenrechts- und Friedenspartei sind.“[1] Die Akzeptanz des Status quo wird also als Verantwortung und progressive Politik gefeiert. Nach dem großen Erfolg des 2021 gewonnenen Volksentscheids von Deutsche Wohnen und Co. Enteignen setzt die Berliner Regierung mit der SPD an ihrer Spitze nun alles daran, die Umsetzung desselben zu verschleppen und der Initiative den Wind aus den Segeln zu nehmen: Im Rahmen einer sogenannten „Expert_innen-Kommission“ wird der Konflikt entpolitisiert und auf vermeintliche juristische Sachfragen reduziert. Diese beiden Beispiele zeigen, dass die seit 1990 vorherrschende Ideologie der Alternativlosigkeit des Kapitalismus zwar jede Überzeugungskraft verloren hat, der Glaube und das Beharren auf die Veränderung der Verhältnisse da sind — sich diese jedoch nicht (ausreichend) in realpolitische Veränderungen übersetzen. Die Massen auf der Straße und 370.000 Unterschriften für die Enteignung der großen privaten Immobilienkonzerne in Berlin sind Ausdruck starker Mobilisierungen. Allerdings fehlt es uns an Macht, diese auch in tatsächliche Veränderung im eigenen Sinne zu übersetzen.

Weite Teile der Bewegung(-en) suchen aktuell die Antwort darauf, wie sich das ändern kann: Wir stellen uns die Frage, wie aus der Defensive herauszukommen ist. Vieles müsste sich ändern und unsere Schwäche ist nicht ausschließlich durch eigene Fehler begründet. Die Ausgangsbedingungen für linke Stärke sind in den gegebenen Verhältnissen schlicht auf unseren Nachteil ausgelegt. Nichtsdestotrotz gibt es eine nicht zu unterschätzende Schwachstelle in unserer Form uns zu organisieren, die unseren Dauerposten in der Defensive mitbegründet.

Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion, dem Niedergang der sogenannten „Systemkonkurrenz“ und dem von Neoliberalen proklamierten „Ende der Geschichte“ (Francis Fukuyama) greifen alte Formen der Organisierung nicht mehr, die den im Keynesianismus herrschenden Kompromiss von „harter Arbeit gegen soziale Sicherheit“[2] verhandelt haben. Infolge der Weltwirtschaftskrise begann ab 2011 ein starker Bewegungszyklus — paradigmatisch stehen dafür die Proteste rund um Occupy-Wall-Street, die auf der ganzen Welt tausende Menschen auf die Straßen mobilisierten. Grundsätze der Organisierung, die diesen Bewegungszyklus dominierten, bestimmen nach wie vor weite Teile der Bewegung(-en). Es handelt sich dabei um horizontale, direktdemokratische Praktiken, wie zum Beispiel konsensuale Entscheidungsfindung; alten, repräsentativen Institutionen der Interessenvertretung wie Parteien und Gewerkschaften wird mit Ablehnung und Skepsis begegnet.[3] Diese Skepsis ist historisch begründet und kann mit guten Argumenten aufwarten — Korporatismus, Zentralismus und die Entstehung von Parteieliten, „in denen Autorität, Hierarchie, Instrumentalisierung, Entfremdung der Mitglieder sowie Bürokratie reproduziert werden“[4], finden sich im Laufe der Geschichte mehr als einmal. Die horizontalen Organisierungsansätze sind in kritischer Reaktion auf diese Entwicklungen entstanden — warum es also nicht dabei belassen? Wo ist das Problem an dieser neuen Form der Organisierung?

Die Mobilisierungs-fokussierte(-n) Bewegung(-en) sind nicht spontan im Stande, sich einen organisierten politischen Ausdruck zu geben. Insofern die kapitalistische Hegemonie strukturell ist, bedarf es aber eines organisierten Widerstands, den Mobilisierung allein nicht leisten kann.[5] Die Landschaft linker Organisierung erinnert an einen Flickenteppich, an einzelne Fragmente eines nicht zueinander findenden Ganzen. Einzelne Gruppen stehen in einem eher losen Kontakt zueinander und arbeiten, wenn überhaupt, anlassbezogen zusammen. Kleinere Initiativen haben aber allein nicht die Macht, die appellative Ebene zu verlassen und eigene Forderungen umzusetzen. Viele kleine Nadelstiche bleiben entweder unbemerkt oder werden von herrschender Seite einverleibt. Sich bloß auf selbstverwaltete Projekte zu konzentrieren, in direct help-Projekten zu engagieren und so allein antikapitalistische Inseln zu bauen, ist unzulänglich, weil diese den Kapitalismus nicht überwinden, sondern ihm das ganze Festland überlassen.[6] Ob Occupy-Wall-Street,

der bereits angeführten Klimabewegung oder den Gelbwesten in Frankreich, keiner dieser Bewegungen ist es gelungen, die eigenen Anliegen tatsächlich umzusetzen. Während wir verbal radikal unsere Ablehnung gegen den Status quo auf die Straße tragen, wird die strategische Frage nach Hebelpunkten zur Veränderung kapitalistischer Verhältnisse zu wenig gestellt — mit dem Ergebnis, dass das Gros unserer Politiken über den Appell an den Staat nicht hinauskommt. Wir brauchen längerfristige und übergeordnete Strukturen der Organisierung, um unsere Kämpfe tatsächlich auch zu gewinnen, eine Organisierung, die nicht nur revoltiert, skandalisiert und diskursiv interveniert, sondern selbst gestalten kann.

Wie können wir zur Akteurin werden, die selbst bestimmen und setzen kann, die nicht bloß im Widerstand, im Dagegen verhaftet bleibt und letztlich doch auf die Umsetzung durch die herrschende Regierung angewiesen ist? Welche Form der Organisation müssen wir uns als linke Bewegung(-en) geben, um die herrschenden Verhältnisse gen Kommunismus zu verändern? Für die Beantwortung dieser Frage lohnt es sich, einen genaueren Blick auf Parteien zu werfen. Warum ausgerechnet Parteien? Sie sind weder dafür bekannt, dem revolutionären Potential zu mehr Stärke zu verhelfen, noch ist der mit ihnen assoziierte Bürokratismus besonders anturnend. Ständig machen wir die Erfahrung, dass auf die Linkspartei im Parlament kein Verlass ist. Sowohl aktuell als auch historisch lässt sich immer wieder beobachten, dass Parteien zur Bildung von Eliten tendieren, deren Macht sich aus der Kontrolle über die Partei speist. Wenn Parteifunktionär_innen materiell von ihrer Position abhängig sind, wird der Erhalt eben dieser zum Selbstzweck und erhebt sich über politische Fragen.[7] Interessant sind dabei weniger das Nachdenken über eine (neue) parlamentarische linke Partei,[8] als die Frage nach Formen der revolutionären Organisation, die unsere Kräfte, Bewegungen, Initiativen zusammenführt, wachsen lässt und uns zu mehr Macht verhilft, ohne Teil des parlamentarischen Apparats zu sein. Historische und zeitgenössische Beispiele hierfür sind die Black-Panther-Party, die PKK oder die Naxaliten in Indien.

Warum also auf Parteien zurückgreifen, wenn sie ihre Fallstricke historisch immer wieder unter Beweis gestellt haben? Zum Ersten, weil sie (historisch und auch aktuell) die Form sind, in welcher sich Massen organisieren. Macht generiert sich entscheidend aus Masse. Als Randgruppe lässt sich demnach nicht verändernd auf die herrschenden Verhältnisse einwirken. Eine Form der Organisation zu bauen, mit der wir unsere Kämpfe tatsächlich auch gewinnen können, heißt auch, sie aus ihrer lokalen und personellen Begrenztheit hinauszutreiben. Es stellt sich also die Frage, wie wir wachsen können und wie wir eine linke Massenorganisation werden. Dafür braucht es gegenüber den heutigen Bewegungen veränderte Bedingungen für Partizipation, um es auch — oder gerade — denjenigen, die am meisten von den multiplen Krisen betroffen sind, zu ermöglichen sich politisch zu organisieren. Die Parteiform hat sich dabei bewährt, die Diversität verschiedener Ressourcen abbilden, und auch weniger zeitintensive Formen der Beteiligung gewährleisten zu können.

Zum Zweiten, weil sie Kräfte bündeln kann. Dies ist auf mehreren Ebenen von Bedeutung. Erstens ermöglicht eine gemeinsame Struktur eine gemeinsame Programmatik. Diese sollte die Wurzel bestehender Widersprüche benennen, radikal sein, die Schmalspurigkeit hinter sich lassen und „mehr Provokation wagen“[9], wie Bini Adamczak es formuliert. Gemeinsame Forderungen ermöglichen es, dass Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen ohne die Notwendigkeit geteilter Identität zusammenkommen.[10] Ich halte es für einen Irrtum, dass radikale Forderungen Menschen abschrecken. Was Linke eher unattraktiv macht, ist das Fehlen einer Akteurin, die diese Forderungen tatsächlich auch umsetzen kann. Vor diesem Hintergrund verkommt die eigene Programmatik dann leicht zu Verbalradikalismus.

Dazu ist die Bewegung des Zusammenführens, der Zentralisierung auch durch die Struktur des Gegners selbst begründet: „[M]an braucht […] Zentralismus, weil die herrschende Klasse in hohem Maße zentralisiert ist“[11], wie es der Sozialist Tony Cliff 1997 auf einem Marxismus-Kongress formulierte. Kräfte zu bündeln bedeutet drittens, schneller und effektiver auf politische Geschehnisse reagieren zu können, insofern mehr personelle, materielle und Wissensressourcen zur Verfügung stehen.

Wie also das Potential von Parteien übernehmen, ohne selbst eine (schlechte Version derselben) zu werden? Indem wir eine doppelte Bewegung vollziehen, nämlich Zentralisierung und Dezentralisierung; lokale Autonomie erhalten, ohne darin überregionale Strukturen zu vernachlässigen; Entscheidungen an der Basis treffen und zugleich eine koordinierte gemeinsame Strategie verfolgen. Um Dynamiken des Autoritarismus und Karrierismus zu unterbinden, müssen die Basiseinheiten einer Organisation ihre Repräsentant_innen kontrollieren, und dabei ihr Selbstvertrauen und ihr Organisationsgrad gestärkt werden. Mit welchen Mitteln dies möglich ist, lässt sich ebenfalls historisch beantworten: durch imperative Mandate, rotierende Zuständigkeiten und die Zugänglichkeit zu Strukturen. Beispiele starker linker Organisationen der letzten Jahre wie die linken Wahllisten in Spanien nach 2011 oder die CUP in Katalonien hatten immer eine starke soziale Verankerung, die ihren Erfolg entscheidend der Verortung in konkreten Kämpfen und lokaler Organisierung verdankten. Die Aufgabe liegt also darin, Strukturen zu institutionalisieren, die den Organisationsgrad aller erhalten, einer Passivierung vorbeugen und die Macht an und in der Basis sichern, ohne sich im Kleingruppen-Klein-Klein zu verlieren. Oder, um es in den Worten des italienischen Sozialisten Mimmo Porcaros zu sagen: „Ohne [gemeinsame Strategie] gibt es keine politischen, rechtlichen und ökonomischen Ressourcen, die es […] Basis-Institutionen erst ermöglichen, eine neue soziale Ordnung zu errichten und — noch davor — die Krise zu überleben.“[12]

Um zu gewinnen, endlich aus der Defensive herauszukommen und dem desaströsen Verlauf der Dinge eine andere Wendung zu geben, brauchen wir mehr Macht: Und für Aufbau ebendieser bedarf es einer anderen Form der Organisierung. Gewinnen heißt dann aber auch, im Aufbau einer solchen Organisierung den hier skizzierten möglichen und historisch mehrfach erwiesenen Fallstricken vorzubeugen. Das Bewusstsein für die Existenz solcher Fallen sollte uns jedoch nicht davor zurückschrecken lassen, am Aufbau einer verbindenden Akteurin zu arbeiten, auf die wir für das Ziel, mächtiger zu werden, nicht verzichten können.

1 tagesschau: *Brauchen europäische Rüstungskooperation*, 15.10.2022, online unter: https://www.tagesschau.de/inland/innenpolitik/gruene-403.html (zuletzt geöffnet: 9.11.2022)

2 Vgl. Christina Kaindl / Rainer Rilling: *Eine neue „gesellschaftliche Partei"?*, in: Luxemburg 04/2011, S. 17.

3 Vgl. Dario Azzellini: *Ein Epochenbruch. Die neuen globalen Proteste zwischen Organisation und Bewegung*, in: PROKLA, 01/2014, S. 502ff.

4 Kollektiv aus Bremen: *Für eine grundlegende Neuausrichtung linksradikaler Politik*, 06.10.2016, online unter: http://dialogt.eu/bremen_kollektiv (zuletzt geöffnet: 8.11.2022)

5 Vgl. Jan Ehrey / Katja Wagner: *Wer keine Sekte bleiben will, braucht eine Partei*, in: ak 01/2022, S. 24f.

6 Vgl. Benoit Bréville / Serge Halimi: *Trauerspiel in Rot*, in: Le Monde diplomatique, 01/2022, S. 12f.

7 Vgl. Loren Balhorn: *Wir brauchen Parteien. Aber nicht solche. Ein Rückblick auf Robert Michels' „ehernes Gesetz der Oligarchie"*, in: Jacobin #6/2021, S. 70f.

8 Auch wenn parlamentarische Parteien hier nicht im Fokus stehen, sei angemerkt, dass es dringend eine starke linke Version im Parlament bräuchte, um die Ausgangsbedingungen für revolutionäre linke Politik zu verbessern.

9 Bini Adamczak: *Mehr Provokation wagen!*, in: LUXEMBURG 12/2021, online unter: https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/mehr-provokation-wagen/ (zuletzt geöffnet: 8.11.2022)

10 Vgl. Nick Srnicek / Alex Williams: *Die Zukunft erfinden. Postkapitalismus und eine Welt ohne Arbeit*, Edition Tiamat, S. 263.

11 Tony Cliff: *Warum wir eine revolutionäre Partei brauchen*, Juli 1997, online unter: https://www.marxists.org/deutsch/archiv/cliff/1997/07/revpart.htm#s7 (zuletzt geöffnet: 9.11.2022)

12 Mimmo Porcaro: *Occupy Lenin*, in: LUXEMBURG 1/2013, online unter: https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/occupy-lenin/ (zuletzt geöffnet: 9.11.2022)

Abbildung

IT'S JUST A PHASE

ELIO NORA HILLERMANN

Dass sich geschlechtliche und sexuelle Identitäten in einer immer im Wandel begriffenen Gesellschaft nicht starr definieren lassen, sollte eigentlich linker, queerfeministischer Konsens sein. Dennoch kommt es, auch in innerlinken und innerhalb von queeren Diskursen, immer wieder zur falschen und essentialisierenden Annahme, dass diese fix in das Individuum festgeschrieben wären.

Wir leben in einer Zeit, in der Identitäten hart umkämpft sind, in der bestimmte Identitäten wieder und wieder angegriffen werden, gleichzeitig aufgebrochen und sichtbar werden, andere sich aber regressiv verhärten und hasserfüllt *andere* abwerten und ausgrenzen. Was sich nur schon an dieser kurzen Beschreibung zeigt, ist die Tatsache, dass Identitäten verschiedenen Formen der Veränderung unterliegen. Um diese soll es hier gehen, und zwar im spezifischen Fall queerer sexueller und geschlechtlicher Identitäten. Ich möchte die Frage stellen, wie Wandel und (vermeintliche) Konstanten in diesem Kontext zu verstehen sind, und dies insbesondere am Beispiel von Detransitionen diskutieren. Im Grunde geht es mir um eine Annäherung an diejenigen gesellschaftlichen Dynamiken, die versuchen, unsere Identitäten zu fixieren und die eben deshalb überwunden gehören.

THE BASICS: GESCHLECHT ALS SOZIALE PRAXIS

Geschlecht ist ein soziales Konstrukt. Das ist der Minimalkonsens, der sich in der feministischen Theoriebildung etabliert hat.[1] Die Geschlechtsidentität einer Person wird von unglaublich vielen verschiedenen Aspekten bestimmt: Sie wird durch Rollenbilder, Kultur, Rechtsprechung, wissenschaftliche Diskurse, ökonomische Dynamiken, ideologische Bilder und vieles mehr konstituiert. Gemein haben all diese Dinge, dass sie im Kern soziale Praktiken umschreiben, die sich in unterschiedlichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens abspielen. Hierin spiegelt sich Judith Butlers bekannte These, dass es sich beim Geschlecht — und auch bei der Sexualität — letztendlich um etwas handelt, was performativ[2] durch soziale Praktiken hergestellt wird.[3] Ein weiterer wichtiger Punkt, der in der spezifisch *queer*feministischen Theorie inzwischen ein Gemeinplatz ist, geht ebenfalls auf Butler zurück: Nicht nur *gender* (die soziale Dimension von Geschlecht) sondern auch *sex* (die biologische/anatomische Dimension von Geschlecht) werden maßgeblich von gesellschaftlicher Praxis bestimmt.[4] Letzteres geschieht beispielsweise in medizinischen Diskursen, die immer auch von gesellschaftlichen Aushandlungen und Normen beeinflusst sind. Geschlecht ist also nicht von anatomischen Merkmalen abhängig, sondern diese Merkmale erfahren in den Diskursen eine vergeschlechtlichte Konnotation.

Wenn wir nun vor diesem Hintergrund über die Frage nach Konstanten und Wandel geschlechtlicher und sexueller Identitäten nachdenken, muss gefolgert werden, dass diese ständigem Wandel unterliegen, da sich gesellschaftliche Praxis konstant verändert. Letztere wiederum ist abhängig von materiellen Bedingungen im weitesten Sinne — was jedoch nicht bedeutet, dass vergeschlechtlichte und sexuelle Praktiken in einer Form von Notwendigkeit vorbestimmt sind. Mit Butler lassen sich Geschlecht und Sexualität so denken, dass normierte Praktiken durch Individuen reproduziert werden, aber eben deshalb auch ‚falsch' — im Sinne von nicht der Norm entsprechend — reproduziert werden können.[5] Auch insofern sind sie ständig im Wandel und vor allem *veränderbar*.[6] Geschlecht ist also eine dynamische, nicht fixierbare Angelegenheit, in der Subjekte sowohl produziert werden, als auch ihr eigenes Geschlecht und ihre eigene Identität konstant neu reproduzieren.

RAINBOW ESSENTIALISM

Die hier nur skizzierte Perspektive auf Geschlecht und Sexualität ist nun aber leider bei Weitem nicht so normalisiert, wie wir es uns aus einer queerfeministischen, linken Perspektive wünschen würden. Selbst in vielen queeren Kontexten und vor allem in medialen oder kulturellen Darstellungen von queeren Lebensrealitäten und Biographien werden Geschlechtsidentität und Sexualität häufig als feststehende Eigenschaften von Personen repräsentiert. Die medial-kulturelle Inszenierung des *coming out* zeigt dies sehr gut: Sei es in Bezug auf Sexualität oder Geschlechtsidentität, die Art und Weise, wie *outings* von queeren Menschen abgebildet werden, legt allzu oft nahe, dass jede Person eine wahre Geschlechtsidentität bzw. Sexualität hat. Zugestanden wird zwar, dass diese teilweise unterdrückt wird oder nicht ausgelebt werden kann, sie bleibt aber *die* geschlechtliche oder sexuelle Identität der betreffenden Person. Das *coming out* erscheint so als einmaliges Ereignis und wird als solches kulturell und gesellschaftlich reproduziert. Dabei sind natürlich Prozesse, in denen queere Menschen ihre häufig als Andersartigkeit erlebte Identität akzeptieren und öffentlich machen, unglaublich wichtig und richtig. Die häufig hinter diesen Narrativen liegende Annahme einer fixen Geschlechtsidentität oder Sexualität jedoch ist falsch und irreführend. Denn im Grunde ist diese Vorstellung nichts anderes als ein regenbogenfarbener Essentialismus[7], bei dem Geschlecht und Sexualität nicht mehr an biologische Merkmale geknüpft sind, dafür aber an eine abstrakte beziehungsweise als psychisch verankert verstandene stabile Identität. Die Konsequenz davon ist, dass queere Personen sich der Erwartungshaltung ausgesetzt wiederfinden, dass sich ihre geschlechtliche bzw. sexuelle Identität, einmal ‚offenbart', nicht mehr ändern kann beziehungsweise darf. Und so entstehen neue Normen rund um vermeintlich stabile Identitäten, welche teilweise von derjenigen *community* mitproduziert werden, die eigentlich den Anspruch an sich hat, gegen die starren Normen der Mehrheitsgesellschaft ein *safer haven* zu sein.

LET'S TALK ABOUT DETRANSITIONS, BABY

Ein Beispiel, an dem diese Problematik besonders deutlich wird, ist das Phänomen der Detransitionen. Dabei handelt es sich um Prozesse, in denen Personen, die eine Transition[8] gemacht haben, zu einem späteren Zeitpunkt merken, dass das Geschlecht, welches mit der vorgenommenen Transition angestrebt wurde, nicht (mehr) der er- bzw. gelebten Geschlechtsidentität entspricht.[9] Je nachdem werden dann im Rahmen der medizinischen Möglichkeiten und je nach Wünschen der betroffenen

Person körperliche und soziale Veränderungen rückgängig gemacht beziehungsweise erneut verändert. So werden beispielsweise begonnene Hormonbehandlungen abgebrochen oder der Zivilstand erneut geändert. Ein großes Problem ist, dass Detransitionen sehr häufig von transfeindlichen Positionen aus als Argument gegen angemessene beziehungsweise gut zugängliche medizinische Versorgung für trans Personen vorgebracht werden, insbesondere in Bezug auf Kinder und Jugendliche. Aus rechter, konservativer, aber auch liberaler Perspektive und insbesondere für viele TERFs[10] ist nämlich die Tatsache, dass einige trans Personen detransitionieren, ein Grund, bei jeder trans Person in Frage zu stellen, ob die Person ‚wirklich' trans sei, beziehungsweise auch trans ‚bleiben wird'. Die (teils auch nur vermeintliche) Unumkehrbarkeit bestimmter medizinischer Schritte wird dabei als Gefahr inszeniert und instrumentalisiert. Dabei ist die diskursive Fokussierung auf Detransitionen massiv überproportional, denn unter allen Personen, die eine Transition durchlaufen, sind nur unglaublich wenige, die später detransitionieren. Um ein Beispiel zu nennen: Eine in Frankfurt über 10 Jahre durchgeführte Bestandsaufnahme zeigt, dass von knapp 700 Personen, die eine rechtliche Transition nach dem TSG[11] machten, weniger als ein Prozent das Verfahren revidierte.[12] Global geführte Studien in Bezug auf medizinische Eingriffe kommen hierbei zu ähnlichen Ergebnissen.[13] Diese Zahlen werden aber im öffentlichen Diskurs unter den Tisch gekehrt, und es wird stattdessen mit aufgeladenen Emotionalisierungen von Detransitionen, bei denen Personen ihre Entscheidung bereuen, Stimmung gegen die Selbstbestimmung von trans Personen gemacht. Diese Dynamik wird insbesondere auch aus radikalfeministischen beziehungsweise lesbisch-separatistischen Positionierungen heraus angeheizt.[14] Der Einfluss dieser Rhetorik auf politische Entscheidungen führt dazu, dass die medizinische Versorgung von trans Personen voll von Hürden ist, die für betroffene Personen eine extreme Belastung darstellt.

Ein grundlegender Fehler dieser ganzen diskursiven Mobilmachung ist, dass ein falsches Verständnis von geschlechtlicher Identität vorausgesetzt wird: Nämlich, dass es die eine Geschlechtsidentität gibt, und dass es eben deshalb strenger Auflagen bedarf, um sicherzustellen, dass auch nur diejenigen Personen, die ‚wirklich' trans sind, das ‚Risiko' unumkehrbarer Maßnahmen eingehen. Interessanterweise ist dieses Bild gar nicht so verschieden von dem bereits Angesprochenen, welches auch in vielen queeren Kontexten reproduziert wird: Die Geschlechtsidentität von trans Personen darf um keinen Preis in Frage gestellt werden. Dabei ist natürlich nicht das Problem, dass konsequent die Selbstwahrnehmung von Personen Priorität vor allen anderen Perspektiven hat — denn dies ist für eine emanzipative queere Position unabdingbar. Das Problem ist, dass häufig angenommen wird, jede Person hätte ihr Leben lang nur eine Geschlechtsidentität, die sie selbst irgendwann erkennt und dann feststeht. Aus diesem Grund, und sicherlich auch deshalb, weil das Phänomen der Detransitionen so sehr von transfeindlicher Rhetorik vereinnahmt ist, wird es von linken, queerfeministischen Positionen allzu oft umschifft: Lieber nicht über das sprechen, was die Gefahr birgt, gegen uns verwendet zu werden. Dabei ist es unglaublich wichtig, über genau diese Biographien mehr zu sprechen — auch deshalb, weil gerade sie so viel über die Transfeindlichkeit unserer Gesellschaft aussagen.

Ein sehr gutes Beispiel für eine realitätsnahe, einfühlsame und zugleich humorvolle Darstellung einer Detransition ist der Roman *Detransition, Baby* von Torrey Peters.[15] In dem Buch geht es um Reese, eine trans Frau, ihre/n vorherige/n Partner/in Ames/Amy und Katrina, Ames' Chefin und Liebhaberin. Als Katrina unerwartet von Ames, der zuvor als trans Frau mit dem Namen Amy lebte, schwanger wird, sieht Ames eine Chance, wieder zu Reese zu finden. Mit ihr hatte er Jahre zuvor eine durch seine Detransition ins Wanken geratene lesbische Beziehung geführt, die für ihn der einzig wirkliche familiäre Rückhalt war. In Rückblenden wird Ames' Geschichte erzählt, wobei deutlich wird, dass Ames seine Entscheidung zu detransitionieren und wieder als Mann zu leben nicht deshalb gefällt hat, weil er sich irgendwie über seine Transweiblichkeit ‚geirrt' hatte und nun wieder seine wahre Geschlechtsidentität wiedergefunden hätte. Der Hauptgrund für seine Entscheidung war die harte Tatsache, dass er die gesellschaftliche Gewalt, die mit einem transweiblichen Auftreten einhergeht, schlicht nicht mehr ausgehalten hat. Damit wird eine Dimension von Detransitionen artikuliert, die in der transfeindlichen Rhetorik um sie vollständig ausgeblendet wird: Die Tatsache, dass Geschlechtsidentität eng verknüpft ist mit gesellschaftlichen Macht- und Gewaltverhältnissen und dass Transitionen das Ausgesetztsein gegenüber diesen Verhältnissen enorm verstärken. Dies zeigt sich ganz konkret darin, dass die Mehrzahl all derjenigen Personen, die detransitionieren, als Grund dafür äußere Umstände angibt.[16] Ein weiterer Aspekt, der deutlich macht, dass in den meisten Fällen Personen nicht ‚fälschlich' transitionieren, sondern sich später dazu gezwungen sehen, zu einem cis-*passing*[17] zurückzukehren, wird darin deutlich, dass die Anzahl von trans Frauen, die detransitionieren, eindeutig höher ist, als die von trans Männern.[18] Denn wie sich am zwar fiktionalen, aber der Realität sehr nahen Beispiel von Ames' Detransition zeigen lässt, führt die *hypervisibility*[19] von trans Frauen und die Transmisogynie, die damit einhergeht, nicht nur zu enorm hohen Suizidraten bei trans Frauen, sondern eben auch zu höheren Zahlen bei Detransitionen.

Diese traurige Dimension führt zurück zu der anfangs formulierten Perspektive, nach der Geschlecht und Sexualität eine zutiefst gesellschaftliche Angelegenheit sind und ständigem Wandel unterliegen. So unterliegt auch Ames' Geschlechtsidentität im Laufe der Geschichte einer Veränderung, die für ihn insbesondere deshalb eine große Herausforderung ist, weil er sein Verhältnis zu seiner gesellschaftlichen Rolle immer wieder neu ausloten muss. Er wird nämlich nicht ‚einfach' wieder zu einem Mann, und damit sind alle Probleme gelöst. Dies zeigt sich auch darin, dass er nicht seinen *deadname*[20] wieder annimmt, sondern von ‚Amy' zu ‚Ames' wird. Denn es bleibt bei ihm ein starkes Unbehagen in Bezug auf seine Männlichkeit, auch wenn er sich dafür entschieden hat, diese primär zu performen. Ähnliche Erfahrungen schildern auch Aktivist_innen, die detransitioniert haben, sich aber explizit transinklusiv positionieren und ihre Detransition nicht politisch gegen die Selbstbestimmung von trans Personen mobilisieren.[21] So formuliert Eli Kappo — Biolog_in, Schriftsteller_in und Aktivist_in — in einem Interview beispielsweise, dass er die eigene Detransition nicht als Rückkehr zu einem vorherigen Zustand versteht, sondern als Übergang zu einem neuen Geschlecht — und trägt dabei ein T-Shirt mit Mondphasenprint und der Aufschrift *IT'S JUST A PHASE*.[22] Die doppelte Koketterie trifft ins Schwarze. Denn über queere Identitäten wird immer noch und immer wieder von der Mehrheitsgesellschaft hinweggegangen, als ob wir aus Dysphorie & Co. schon wieder rauskommen würden, wenn wir uns nur genug zusammenreißen. Und weil es genau das im Kern ist: Gerade weil unser Geschlecht eine Frage von materiell verankerten Praktiken ist, werden wir immer in Phasen stecken, werden wir uns immer wieder verändern — und die Gesellschaft mit uns.

NOW WHAT?

Geschlechtliche und sexuelle Identitäten sind also ständig im Wandel und als queere Subjekte stecken wir in diesen Veränderungen immer auf die eine oder andere Art und Weise mit drin. Aber es gibt aber auch Dinge, die bleiben. Nun könnte angebracht werden: Ja, unsere Körper sind beständig über die Zeit hinweg, sie bleiben. Und unumkehrbare medizinische Eingriffe bleiben. Und ja, das tun sie (beide). Aber dies sind *nicht* die Konstanten, die in unseren sexuellen und geschlechtlichen Identitäten eigentlich so zentral sein sollten. Denn dies würde wiederum biologische Konstanten an unsere Identitäten binden —

eine Vorstellung, die zutiefst transfeindlich ist und von der wir wegkommen müssen. Dass körperliche Veränderungen unumkehrbar sind, ist nämlich überhaupt nicht das Problem. Das Problem ist, dass die Navigation unserer Körper in der Gesellschaft von der Gesellschaft so häufig zur Hölle gemacht wird und Menschen nicht ertragen, wenn sich unsere Körper und unser Auftreten *anders* verändern, als es der Norm entspricht. Entsprechend ist wohl die primäre Konstante queerer, sexueller und geschlechtlicher Identitäten die Abweichung von der Norm sowie das Unbehagen und die Gewalt, die damit einhergehen. Was wir hieraus mitnehmen sollten, ist, dass wir in unseren queeren Netzwerken sowie in öffentlichen Diskursen mehr über Prozesse wie jene der Detransitionen sprechen und dieses Feld nicht regressiver Rhetorik überlassen sollten. Denn diese Geschichten erzählen so viel von unseren alltäglichen Herausforderungen, Ängsten und Gewalterfahrungen. Und sie sagen so viel darüber aus, wie Geschlecht und Sexualität gesellschaftlich produziert werden — und von uns. Wir sollten mehr darüber sprechen, auch wenn diese Prozesse Angst machen können. Denn wo sich geschlechtliche und sexuelle Identitäten ändern, verändern sich immer auch zwischenmenschliche Beziehungen, welche die Basis sind, auf der viele von uns überleben können. Also geht es darum, queere Beziehungsweisen einzugehen, die unsere ständigen Veränderungen auffangen, begleiten und in etwas Wertvolles, Schönes, Bereicherndes verwandeln.

1 Vgl. Hanna Meissner (2008) : „Die soziale Konstruktion von Geschlecht — Erkenntnisperspektiven und gesellschaftstheoretische Fragen", in: *gender...politik...online*, Internet-Portal des Fachbereichs Politik- und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin, S. 2.

2 Der Begriff der Performativität kommt ursprünglich aus der Sprachphilosophie und umschreibt das Phänomen, dass Sprache bzw. einzelne Sprechakte als Handlungen verstanden werden können. Butler nimmt diese Dimension von Sprache auf und argumentiert, dass Geschlecht durch vergeschlechtlichte *performances* hervorgebracht wird, womit unterschiedliche Dimensionen des vergeschlechtlichten Handelns, Auftretens, Sprechens etc. gemeint sind.

3 Vgl. Judith Butler (2007) [Orig.: 1990] : *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity,* New York: Routledge, S. 34.

4 Vgl. ebd., S. 10.

5 Vgl. ebd., S. 23.

6 Das ist die Dimension der Veränderbarkeit, die bei Butler im Begriff der Subversion Ausdruck findet. (Vgl. ebd., S. 127)

7 Unter Essentialismus wird allgemein die Vorstellung verstanden, dass es bestimmte Eigenschaften gibt, die ein Subjekt *wesentlich* ausmachen und unveränderbar sind. Essentialismus ist damit die klassische Gegenposition zum Konstruktivismus, der Eigenschaften maßgeblich als aus gesellschaftlichen Verhältnissen resultierend betrachtet.

8 Unter Transition wird im Kontext queerer Identitäten der Prozess verstanden, in dem trans Personen von einem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht sozial bzw. rechtlich und/oder körperlich bzw. medizinisch zum eigenen oder neuen Geschlecht übergehen.

9 Vgl. den Glossar-Eintrag zu Detransitionen der Deutschen Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e.V. (dgti), online unter: https://dgti.org/2022/09/28/jenny-wilken-detransition-fakten-und-studien-9-2-2022/ (letzter Zugriff: 30.11.2022)

10 TERF steht für *trans exclusive radical feminist* und ist eine Bezeichnung für diejenigen ‚feministischen' Positionen, welche trans Personen häufig mit dem Argument der Verteidigung von Frauen oder angeblich feministischer Anliegen ihre Selbstbestimmung oder sogar Existenzberechtigung absprechen.

11 ‚Transsexuellengesetz': die in Deutschland (noch) geltende rechtliche Grundlage für Zivilstandsänderungen und Zugänge zu medizinischer Versorgung für trans Personen. Das TSG stützt sich auf die pathologisierende, von der WHO in der Internationalen Klassifikation der Krankheiten (ICD-10) geführte Bezeichnung ‚Transsexualismus' (F64. 0) und reproduziert damit die Vorstellung von Transidentität als ‚Krankheit'.

12 Vgl. Amanda Beser: „Detransition und das Recht auf Selbstbestimmung", Siegessäule, 27.10.2021, online unter: www.siegessaeule.de/magazin/detransition-und-das-recht-auf-selbstbestimmung/ (letzter Zugriff: 30.11.2022)

13 Vgl. Sara Danker et al. (2018): „Abstract: A Survey Study of Surgeons' Experience with Regret and/or Reversal of Gender-Confirmation Surgeries, Plastic and Reconstructive Surgery", in: *Global Open*, Vol 6, Nr. 9, S. 189.

14 Für einen Eindruck hierzu reicht es, sich auf der Webseite der *Emma* die Beiträge mit dem Schlagwort ‚Detransition' anzusehen.

15 Torrey Peters (2021): *Detransition, Baby,* New York : One World/Penguin Random House. Auf Deutsch: Torrey Peters (2022): *Detransition, Baby,* Berlin : Ullstein.

16 Jack L. Turban et al. (2021): „Factors Leading to ''Detransition' Among Transgender and Gender Diverse People in the United States: A Mixed-Methods Analysis", in: *LGBT Health*, Vol 8, Nr. 4, S. 276f.

17 Der Begriff des passings bezeichnet das Phänomen, bei dem Personen von anderen Menschen als ein bestimmtes Geschlecht gelesen werden. So gibt es beispielsweise männliches *passing*, weibliches *passing*, androgynes *passing* u.s.w. Unter cis passing wird spezifisch verstanden, dass eine trans Person als einem der binären Geschlechter zugewiesen gelesen und für cisgeschlechtlich gehalten wird. Dieses Konzept ist kritisch zu betrachten, da hierbei das (cis) Umfeld einer trans Person über ihr jeweiliges *passing* entscheidet.

18 Valeria P. Bustos et al. (2021): „Regret after Gender-affirmation Surgery: A Systematic Review and Meta-analysis of Prevalence, Plastic and Reconstructive Surgery", in: *Global Open*, Vol. 9, Nr. 3, S. 11.

19 *Hypervisibility* meint in diesem Fall das mit der gesellschaftlichen Normabweichung zusammenhängende disproportionale Auffallen im öffentlichen Raum.

20 Unter *deadname* wird der einer trans Person bei Geburt zugewiesene Name verstanden, der von der Person im Zuge einer Transition abgelegt und durch einen neuen Namen ersetzt wird.

21 Vgl. dazu die Blogeinträge von Ky Schevers sowie im deutschsprachigen Kontext den Blog *she's in detransition* von Eli Kappo. Online unter: https://www.kyschevers.medium.com/%20bzw.%20https://shesindetransition.wordpress.com/ (letzter Zugriff: 30.11.2022)

22 *Trans meets Detrans — Daria Majewski & Eli Kappo*, 16.08.2021, online unter: www.youtube.com/watch?v=e60IIPXe1M (letzter Zugriff 30.11.2022)

Abbildung

THERE IS NO SUCH THING AS FEMINIST DISSOCIATION

RONJA ARNDT

Ottessa Moshfegh versteht es wie keine Zweite, für ein flaues Gefühl beim Lesen ihrer Romane zu sorgen. Das Tabubrechen ihrer meist *weißen*, cis-weiblichen Protagonistinnen wird häufig mit Feminismus gleichgesetzt — ein fraglicher Schluss.

So sehr die Schriftstellerin Ottessa Moshfegh die Nutzung von Social-Media-Plattformen auch ablehnt, das Internet stürzt sich auf alles, was Moshfegh tut. Als im Sommer 2022 ihr neuer Roman *Lapvona* erschien, wurde dies beinahe von der Neuigkeit, dass Moshfegh ins Depop[1]-Game eingestiegen war, überschattet: Sie verkaufte Halsketten mit verschließbaren Anhängern, in welchen sich Zettelchen mit kleinen Botschaften wie etwa "I Am My Own Hero" befanden — für bemerkenswert hohe Preise. Was genau mit dieser Aktion bewirkt werden sollte, blieb ungeklärt. Die Spekulationen reichten von einer Promo-Aktion für ihr neues Buch bis hin zu der Vermutung, dass damit vorsorglich ausgeglichen werden sollte, dass *Lapvona* nicht an die Erfolge der vorigen Bücher anknüpfen können würde, weil es dieses Mal keine *weiße* cis Frau in ihrer Quarter-Life-Crisis als Protagonistin gibt. Ob Letzteres stimmt oder nicht, sei dahingestellt. Es lässt sich jedoch nicht bestreiten, dass die Geschichte einer *weißen* cis Frau Moshfegh bereits zweimal zum Erfolg verholfen hat. Schließlich war es ihr Roman Eileen (2015), der von den letzten Tagen des traurig-makabren Lebens der gleichnamigen Protagonistin kurz vor ihrem Ausbruch aus dem Alltag berichtete, welcher Moshfeghs Durchbruch befeuerte. Eileen spielt mit menschlichen Sehnsüchten, Abgründen wie auch Verlangen und sorgt für ein konstantes Unwohlsein bei Lesenden. Letzteres ist vermutlich das hervorstechendste Markenzeichen Moshfeghs, neben ihrem Talent für präzise Charakterisierungen unliebsamer Erzählender.

MY YEAR OF SLEEPING PILLS AND DRUG ABUSE

Mit *My Year of Rest and Relaxation* (2018) kam Moshfegh anschließend bei dem an, was als literarischer Mainstream bezeichnet werden kann. Seitdem sind ihre Bücher weder aus Buchhandlungen noch aus feministischen Internetdiskursen wegzudenken. Die namenlose Erzählerin in *My Year of Rest and Relaxation* strebt ein Jahr der „Ruhe und Entspannung" an. Ruhe und Entspannung stehen in ihrem Fall für das Vorhaben, sich ein Jahr lang mit diversen (Schlaf-)Medikamenten aus dem Leben zu schießen, um möglichst viel zu schlafen. Schlaf sieht sie als Möglichkeit an, den Tod ihrer Eltern zu verarbeiten, ohne irgendetwas aufzuarbeiten. Finanziell ist sie dabei mehr als gut aufgestellt, weshalb die Kündigung ihres Jobs in einer Galerie für sie letztendlich kein Hemmnis für ihre Jahresplanung darstellt, sondern diese viel mehr erst umsetzbar werden lässt.

Bereits 2018 erschienen war der Roman vor allem ab dem Frühjahr 2020 während des ersten Corona-Lockdowns auf sämtlichen Social-Media-Plattformen präsent. Dies mag an der Ähnlichkeit des Lebensstils der Zielgruppe mit der Handlung des Buches gelegen haben. So gibt es diejenigen, die ihre Lockdown-Zeit mit einem Buch auf dem Sofa, oder wahlweise auch auf der eigenen Dachterrasse, verbringen und die Stunden an sich vorbeiziehen lassen konnten; sowie Moshfeghs namenlose und gut situierte Protagonistin, die möglichst viel Zeit mit durch Drogen induziertem Schlaf verbringt. Nicht gänzlich unähnlich zu dem stundenlangen Starren auf Bücherseiten für ein praktisches Halluzinieren der Geschichte also. Wer etwas von der eigenen Social-Media-Präsenz hält, hat selbstredend das Lesen des Buches auf diversen Plattformen geteilt und mit Hashtags wie *#inmyfleabagera* oder auch *#dissociativefeminism* geteilt.

FLEABAG, FEMINISM AND A FETISH FOR WORK

Damit ist die popkulturelle Intertextualität in vollem Gange. Die sogenannte *fleabag era* bezieht sich auf die preisgekrönte BBC-Serie von Phoebe Waller-Bridges und zeichnet sich durch den Kunstgriff aus, dass die (auch hier namenlose) Protagonistin sich fortwährend an die Zuschauenden richtet, um (selbst-)ironisch das Geschehen zu kommentieren. Diese dissoziativen Momente gehen Hand in Hand mit dem, was Emmeline Clein in ihrem viralen Buzzfeed-Artikel *The Smartest Women I Know Are All Dissociating* als dissoziativen Feminismus beschreibt. Verzweifeln an den patriarchalen Verhältnissen ist out, Abstumpfung und Eskapismus ist in. Wer unter dem Patriarchat leidet, nimmt dies mit einem Augenzwinkern hin, denn das Wissen um das Patriarchat ist zwar vorhanden, wird aber lediglich selbstironisch mit einem passenden Insta-Filter überzogen. Eine belanglose, mit Drogen gezuckerte Affäre folgt auf die Nächste, begleitet von der ständigen Bestätigung durch Freund_innen mithilfe passender Memes und einer Prise Nihilismus. Es geht nicht darum, sich den aktuellen Zuständen zu widersetzen, sondern vielmehr darum, sich ihnen möglichst ästhetisch zu entziehen.

In *My Year of Rest and Relaxation* lässt sich der ultimative Eskapismus finden. Dabei bleibt es nicht nur bei dem eigensinnigen Bestreben der Protagonistin, mithilfe von (real existierenden, genauso wie erdachten) Schlafmitteln ein Jahr lang die ultimative Dissoziation durch den Schlaf zu erfahren. Oft erwacht sie,

scheinbar ohne Erinnerung an ihr vorheriges Handeln, umgeben von Bestellungen, die sie im weggetretenen Zustand getätigt zu haben scheint. Dies bestärkt nicht gerade das Vertrauen in die Zuverlässigkeit der Erzählerin und es bleibt unklar, wie selbstbestimmt ihr Shoppingrausch tatsächlich ist. Letztendlich ist es auch von wenig Bedeutung, ob es ihr Bewusstsein oder das allseits beliebte Unbewusste ist, welches sie zur Flucht in den Konsum treibt. Denn so oder so bleibt das Ziel, ihrem trostlosen Alltag zu entkommen. Dabei zeichnet Moshfegh mit dem Ende des Buches deutlich die Hoffnungslosigkeit dieses Unterfangens auf. Es gibt kein Entkommen aus dem kapitalistischen Laufrad: Am Ende hat auch ein Jahr der Dissoziation und des gedankenlosen Konsums nicht die ersehnte Erlösung gebracht. Dies hätte auch bereits zu Beginn klar sein können, so ist es letztendlich nur eine Wiederholung des neoliberalen grind-mindsets[2], extrem intensiv aus der Gesellschaft auszusteigen, um anschließend wieder Teil davon werden können.

ESCAPISM, NOT FEMINISM

Dissoziativer Feminismus hat also gar nicht erst die Absicht, die Gesellschaft verändern zu wollen. Die schlanken, *weißen* cis Frauen, welche die tragenden Rollen in Moshfeghs Geschichte, Fleabag oder etwa auch Sally Rooneys Büchern spielen, flüchten aus ihrer patriarchalen Realität. Ob mit einem Augenzwinkern oder mit Schlafmitteln, es geht stets darum, als Individuum auf die (eigene) Realität klarzukommen. Diese Art Feminismus kann sich auch nur eine gewisse Statusgruppe leisten. So ist es kein Zufall, dass sich die Protagonistinnen bezüglich ihrer Privilegien häufig ähneln; selbst, wenn die Dinge für sie schlecht aussehen, ist klar, dass jeder Schaden sich in einem bestimmten Maß halten wird. Es geht an diesem Punkt nicht darum, so zu tun, als würde das Patriarchat spurlos an der Psyche von *weißen* cis Frauen vorbeigehen — ganz im Gegenteil. Jedoch sind in diesem Fall nur sie es, die sich eine solch liberale Spielart des Feminismus erlauben können. Dissoziation mag als Coping-Mechanismus für einzelne Personen funktionieren, und wie Clein schreibt, über Memes im Gruppenchat geteilt werden; eine gesellschaftliche Veränderung wird sie nicht herbeiführen.

Mit einer politischen Bewegung hat dissoziativer Feminismus wenig gemein und es stellt sich die Frage, was genau daran eigentlich so feministisch ist. Eine Beförderung der Vereinzelung von Individuen sowie eine zunehmende Gleichgültigkeit, beziehungsweise ein augenzwinkerndes Abtun patriarchaler Gewalt stehen im krassen Kontrast zu feministischen Werten wie Solidarität. Im besten Fall kann dissoziativer Feminismus demnach als eine Abzweigung des (neo-)liberalen Feminismus betrachtet werden, und auch dieser Feminismus steht in der Kritik für seine Exklusivität und dem fehlenden Interesse an einem guten Leben wie alle (neo-)liberalen Abzweigungen von Feminismus.

Darin liegt sowohl die Stärke als auch die Schwäche von *My Year of Rest and Relaxation*: Moshfegh verdeutlicht, wie aussichtslos der Eskapismus einer gut situierten *weißen* cis Frau ist, da dieser nie das System an sich zu ändern vermag. Wenngleich der Reiz groß ist, auf diversen Social-Media-Plattformen stolz die eigene *fleabag era* mit ästhetischen Bildchen zu präsentieren (oder zu idealisieren) und eine Pause der unermüdlichen Kämpfe einzuläuten, so kritisch ist dies zu betrachten. Gefördert durch eine ohnehin individualistische Social-Media-Dynamik vergrößert sich die Gefahr der Vereinzelung. Auch Moshfegh schafft ein anziehendes und zugleich abstoßendes Bild dieser Option und verdeutlicht gleichzeitig, dass sich so kein gesellschaftlicher Wandel herbeiführen lässt. Aus einer linken, materialistischen Perspektive ist dementsprechend danach zu fragen, wie über die Erkenntnis, dass Eskapismus eine vereinzelnde Option im Warenangebot des Kapitalismus darstellt, hinausgegangen werden kann.

Das, was Mosghfegh und andere Autorinnen nicht bieten, sind Ideen hierzu. Dies mag daran liegen, dass auch sie als Teil der sich unermüdlich drehenden Zahnräder des Kapitalismus auf die Verkaufsfähigkeit ihrer Werke angewiesen sind. So sagt Moshfegh selbst in einem Interview über ihren Roman *Eileen*: „[...] it started out as a fuck-you joke, also I'm broke, also I want to be famous."[3] Jedoch darf nicht an diesem Punkt verweilt werden. Wir müssen uns fragen, wie wir uns von der Ebene eines intellektuellen *circle jerks* entfernen und der Vereinzelung feministischer Subjekte mit Solidarität entgegenwirken. Wie dies aussehen kann, zeigen Texte wie etwa Leslie Feinbergs Roman *Stone Butch Blues*. Die Identitätssuche und das Verlangen nach einer Alternative zum Kapitalismus münden hier nicht in Dissoziation. Stattdessen zeigt sich die Kraft, die in einer gemeinsamen Organisierung und der Verbindung von linken Kämpfen liegt.

1 Bei Depop handelt es sich um eine Internet-Seite zum (Ver-)Kauf von gebrauchter Kleidung, Accesoires und Ähnlichem. In den letzten Jahren wird Depop zunehmend von Influencer_innen genutzt, um zu hohen Preisen ihre eigene und/oder eigens für Depop zum Weiterverkauf angeschaffte Kleidung zu verkaufen.

2 „The mindset that any dream and goal can be achieved by putting 110% effort, working hard, and giving all you have in. Sure some people might have genetic advantages in terms of IQ, physical fitness, etc etc, but anyone can be the top mark of their class, the best in their school's sport teams, the best guitar player in a band, the greatest with ladies, etc. if they put time and effort and out-work others. Be the first person in the gym when your mates are in bed dreaming, you are making your dream a reality" lautet die Definition des urban dictionarys zum Begriff grind-mindset und fasst damit die noch immer aktuelle kapitalistische Ideologie des American Dreams zusammen. Online unter: https://www.urbandictionary.com/define.php?term=grindset (letzter Zugriff: 16.11.2022)

3 Paul Laity: Ottessa Moshfegh interview: '*Eileen started out as a joke — also I'm broke, also I want to be famous*', in: The Guardian, online unter: https://www.theguardian.com/books/2016/sep/16/ottessa-moshfegh-interview-book-started-as-joke-man-booker-prize-shortlist (letzter Zugriff: 16.11.2022).

CAPTURED IN IDENTITY POLITICS

KOFI SHAKUR

Der Ruf der Identitätspolitik hat in den letzten Jahren stark gelitten. Woher das Konzept eigentlich kommt, auf welche falschen Pfade es gelangt ist und welche Kernelemente aufgehoben gehören, zeigt diese engmaschige Rezension auf.

Claudia Jones (1949) und die Mitglieder des Combahee River Collective (1977) beschäftigten sich mit den Unterdrückungsformen, die ihre Erfahrungen sowohl von denen Schwarzer Männer als auch *weißer* Frauen, oder sie als lesbische von heterosexuellen Schwarzen Frauen unterschieden. Sie suchten nach einem Ausweg aus organisatorischen Sackgassen. Dabei hatten sie jedoch nicht die Bedeutung vor Augen, die Identitätspolitik heute von vielen ihrer Gegner_innen, wie auch von ihren Vertreter_innen zugeschrieben wird.[1]

Der Philosoph Olúfẹ́mi O. Táíwò untersucht in *Elite Capture* vor dem Hintergrund aktueller politischer Dynamiken, welche Mechanismen zu diesem veränderten Verständnis von Identitätspolitik führten.[2] Er legt dar, weshalb Identitätspolitik und die Absicht, die am meisten marginalisierten Teile der Gesellschaft zu zentrieren, trotz besten Willens oft nicht nur scheitern, sondern sich entgegen der Intention als kontraproduktiv erweisen und dominante Machtstrukturen stärken.

Mit Blick auf die weltweiten Proteste gegen Polizeigewalt, die 2020 Millionen von Menschen mobilisierten, skizziert Táíwò die institutionellen Reaktionen: Zum einen habe symbolische Identitätspolitik zur Besänftigung der Massen gedient, ohne materielle Reformen durchführen zu müssen. Andererseits haben die staatlichen Institutionen selbst ein identitätspolitisches *rebranding* bekommen. Wo der Versuch der Kooptation fehlschlage, werde Repression auf altmodische Art angewandt.

Während Identitätspolitik also in manchen Formen instrumentalisiert werden könne, würden andere bis aufs Äußerste bekämpft (wie Critical Race Theory oder Gender Studies als vermeintliche Manifestation einer die Gesellschaft spaltenden politischen Agenda im Interesse einer kleinen Elite). Kritiker_innen und Gegner_innen, so schreibt Táíwò, bezögen sich dabei oft auf Ideen, die keine essenziellen Bestandteile von Identitätspolitik seien, oder legten ein falsches Konzept zugrunde, um es leichter delegitimieren zu können.

DIE WURZELN VON IDENTITÄTSPOLITIK

Ginge es nach den Gründerinnen und Mitgliedern des Combahee River Collective, so wäre das erste verbindende Moment für sie die konstante Verdrängung und politische Abwertung, die sie als Schwarze lesbische Frauen in verschiedenen Organisationen erlitten. Darauf begründe sich ein Ansatz, den sie als Identitätspolitik bezeichneten. Dabei ginge es darum, ein politisches Programm auszuarbeiten, das auf der Gesamtheit ihrer Erfahrungen und Interessen basiere und der Komplexität dieser gerecht werde, anstatt sie *weißen* Frauen als *token*[3] und Schwarzen Männern als ‚Sekretärinnen' zur Seite zu stellen.

Da sich diese Art von Erfahrung durch viele verschiedene Organisationen gezogen habe, sei das Kollektiv in Austausch mit asiatischen oder lateinamerikanischen Frauengruppen gewesen. Identitätspolitik habe als verbindendes Element wirken und Personen ansprechen können, denen in ihren bisherigen Organisationen kaum Handlungsspielraum zugestanden wurde. Wie Keeanga Yamahtta-Taylor kommentiert, ging es jedoch nicht darum, sich kampflos aus besagten Organisationen und Bewegungen zurückzuziehen. Vielmehr sollte Schwarzen Frauen ein Zugang geboten werden, um sich überhaupt politisch engagieren zu können.

Das Problem, folgert Táíwò, liege also nicht an Identitätspolitik an sich, sondern an der Art und Weise, wie diese konkret umgesetzt werde. Nicht Identitätspolitik, sondern *Elite Capture*[4] stehe zwischen uns und einer transformativen Politik. Schließlich seien nicht nur Identitätspolitik, ‚Wokeness' oder ‚Cancel Culture' zu *weiß* und würden von Eliten dominiert. Sämtliche Bereiche des gesellschaftlichen Lebens liefen letztlich Gefahr, buchstäblich von *Elite Capture* (die in durch Kolonialismus geprägten Gesellschaften immer mit *whiteness* einhergeht) ergriffen zu werden. Wie Táíwò schreibt, sei dieser Prozess symptomatisch für Gesellschaften, in denen nicht nur der materielle Reichtum, sondern auch die Produktion und der Zugang zu Wissen ungleich verteilt seien. Elite wird vor diesem Hintergrund nicht statisch im Sinne einer Klassenzugehörigkeit, sondern als Verhältnis zwischen einer kleineren und einer größeren Gruppe von Menschen in einem spezifischen Kontext verstanden.

Sowohl in den politischen Kämpfen in den USA von Abolitionismus bis Civil Rights Movement, als auch in den antikolonialen Bewegungen des globalen Südens lassen sich Beispiele dafür finden. So zeichnet Táíwò den dieser Dynamik zugrunde liegenden Mechanismus in den Arbeiten von Franklin Frazier und Frantz Fanon nach, die sich jeweils mit der Politik der Schwarzen ‚Mittelklasse' und der nationalen Bourgeoisie auseinandergesetzt und daraus fast identische Schlüsse gezogen haben. Zentral dabei sei, dass die Elite den Kampf der Massen in für sie vorteilhafte Bahnen lenke.[5]

Auch Bereiche der Wissensproduktion, die sich als gegenhegemoniale und antiimperialistische Projekte entwickeln, wie die durch studentische und antirassistische Kämpfe institutionalisierten Black Studies, Queer und Gender Studies, mitsamt den dazugehörigen politischen Bewegungen, würden regelmäßig erfolgreich durch die Elite in Beschlag genommen. Und schon lange vor Etablierung dieser modernen Fächer kommentierte Carter G. Woodson, einer der zentralen Forschenden afroamerikanischer Geschichte, dass das Bildungssystem aufgrund einer Struktur, die entlang bürgerlicher Interessen errichtet worden sei, nicht viel zur Emanzipation Schwarzer Menschen beitragen könne. Das Problem gehe jedoch über das Bildungssystem hinaus: „Komplette Bereiche des gesellschaftlichen Lebens wurden von denen ganz oben in Beschlag genommen. Diese Vereinnahmung ist in die Einsatzregeln eingebaut, die aus dem Kolonialbesitz resultieren."[6] Überall, wo Ressourcen ungleich verteilt seien, schreibt er, ließe sich das Muster von *Elite Capture* finden.

MARGINALISIERTE STIMMEN ZENTRIEREN — ABER WELCHE?

Táíwòs Absicht ist es nicht, zu erklären, dass wir gegenüber Geschichte und Gesellschaft machtlos sind, nur weil die Bedingungen, unter denen wir Handeln, vor uns bestimmt wurden. Von diesem Punkt ausgehend beschreibt er verschiedene Wege des politischen Widerstands auf individueller und kollektiver Ebene. Einer dieser Wege sind die sogenannten *Deference Politics*. Diese lassen sich beschreiben als der Ansatz, den am meisten marginalisierten Stimmen Raum zu geben und den ihnen zugeschriebenen, oder tatsächlich von ihnen geäußerten politischen Forderungen und Wünschen politisch nachzukommen. Aber selbst wenn wir die ungleiche Verteilung von Macht in einem Raum korrekt analysieren, so Táíwò, sei es schwerer als wir denken, so zu handeln, dass trotz grundsätzlich richtiger Intentionen nicht erneut *Elite Capture* entsteht. Denn wer von uns bereits in einem Raum ist, in dem entscheidende Dinge geregelt werden, sei bereits gegenüber dem Großteil der sozialen Gruppe privilegiert. Wer bisher nicht im Raum war, bleibe weiterhin außen vor.

Eine wichtige Grundlage dieses Ansatzes ist die aus der feministischen Erkenntnistheorie stammende Standpunktepistemologie[7], die seit den 1970er Jahren verbreitet ist. Die drei zentralen Überlegungen dabei sind, dass Wissen sozial situiert ist, marginalisierte Menschen zu einigen Formen des Wissens besseren Zugang haben und die Wissenschaft, aber auch andere Bereiche des Lebens, diese Tatsache widerspiegeln sollten. Obwohl *Elite Capture* dadurch bei oberflächlicher Betrachtung eher begrenzt werden sollte, führe die praktische Umsetzung oft zum Gegenteil, weil sich genau die Räume im Fokus der Aufmerksamkeit befänden, die schon durch Privilegien gegenüber allen Außenstehenden gekennzeichnet seien.

„*Deference* […] kann gegen die Interessen von marginalisierten Gruppen arbeiten. Wir sind umgeben von einem Diskurs, der die ungerechte Verteilung von Aufmerksamkeit bei der Auswahl von Sprecher_innen und Buchlisten, die angeblich die Marginalisierten repräsentieren, verortet, statt die Handlungen von Unternehmen und Algorithmen zu fokussieren, die sehr viel mehr Macht bei der Verteilung von Aufmerksamkeit haben."[8] So erklärt Táíwò etwa, dass das Bestreben, einer spezifischen Person of Color die Aufmerksamkeit zu geben, sowohl den Blick auf die Machtverhältnisse innerhalb des Raumes, wie zwischen dem Raum und der Mehrzahl an Personen of Color, die die Person vermeintlich repräsentiere, verstellen könne. Das Problem dabei seien nicht die dabei herrschenden Überzeugungen, sondern die strukturelle Beschaffenheit der Gesellschaft, die bestimmt, wer Zugang zu welchen Räumen hat. Mit Blick auf diese gesellschaftliche Selektion zeige sich, so Táíwò, wie eine in Form von *Deference Politics* umgesetzte Standpunktepistemologie zu *Elite Capture* beitrage, indem die einmal begonnene Auswahl immer weiter perpetuiert werde.

Dennoch könne es manchmal als die bestmögliche Lösung erscheinen, sich in einem elitären Raum an der Person mit den wenigsten Privilegien zu orientieren. Dies setze jedoch voraus, dass wir den Raum, seinen Zweck und seine Zusammensetzung unter allen Umständen als gegeben erachten. Unter diesen Bedingungen schlicht besser handeln zu wollen, sei allerdings ein zu niedriges Ziel. Denn genau die Mechanismen, die über die Zusammensetzung des Raumes entscheiden, seien das, was geändert werden müsse. Auch Konflikte über das Zentrieren der richtigen Themen oder Gruppen führten häufig schlicht dazu, sich selbst nicht mehr positionieren zu müssen. Denn dadurch ergebe sich eine soziale Legitimation für das Abgeben von Verantwortung, die nun nicht mehr kollektiv, sondern individuell oder von bestimmten Gruppen oder Individuen — und oft einer idealisierten und größtenteils fiktionalen Karikatur dieser — getragen werde.

KONSTRUKTIVE POLITIK

Dieselben Mechanismen, die uns so von Kritik und Meinungsverschiedenheiten isolierten, würden uns schließlich auch davon abhalten, von Empathie geleitet an politischen Kämpfen teilzuhaben, was eine Voraussetzung von Politik sei. Dies mache *Deference Politics* gemeinsam mit der dadurch entstehenden Fragmentierung politischer Kämpfe antipolitisch. Mehr noch: sie untergrabe schließlich auch ihre eigenen Absichten. Denn ihr gehe es zwar um die richtige Sache — Unterschiede gelebter Erfahrungen zu beachten —, allerdings sei die Umsetzung falsch. So würde die zur Veränderung der ganzen Gesellschaft notwendige Energie nur auf bestimmte Bereiche konzentriert. Statt marginalisierte Perspektiven zu fokussieren, werde den herrschenden Strukturen zu viel Raum gegeben, unsere Interaktionen und unsere Perspektive zu bestimmen.

Der Ausweg, den Táíwò vorschlägt, definiert er als *Constructive Politics*: sich direkt mit der Umverteilung von sozialen Ressourcen und Macht, statt mit symbolischen Zwischenschritten zu beschäftigen. Dies verlange, Verantwortung gegenüber den Menschen zu übernehmen, die nicht mit uns in den gleichen Räumen sind, um neue Räume gemeinsam zu erschaffen, anstatt nur zu kontrollieren, wer sich darin und dazwischen bewegt.

Táíwò verbildlicht dies überzeugend mit dem Beispiel des Befreiungskampfes, den Amílcar Cabral und seine PAIGC[9] in Guinea-Bissau und den Kapverden gegen das faschistische portugiesische Regime unter António Salazar geführt haben. Ein besonderes Element dabei waren die Bildungskampagnen der PAIGC, die darauf abzielten, die Auswirkungen der kolonialen Erziehung zu bekämpfen und das Streben nach Selbstbestimmung und antikolonialem Widerstand zu stärken. Die PAIGC konnte so nicht nur 1973 den Weg in die eigene Unabhängigkeit ebnen, sondern gemeinsam mit den militanten Befreiungsbewegungen in den restlichen portugiesischen Kolonien auch 1974 eine für den Sturz des Salazar-Regimes entscheidende Rolle spielen.

Was die PAIGC in ihrem Befreiungskampf und den darauffolgenden Anstrengungen zur Entwicklung eines neuen Bildungssystems anstrebte, bildet den Kern von Táíwòs Politik: „[...] buchstäblich die Karte der Welt neu zu zeichnen und ihre Machtverhältnisse zu ändern [...]" — dafür stehe im Vordergrund, wie unsere Handlungen in Räumen der Organisierung uns mit der Mehrheit der Menschen außerhalb dieser Räume in Beziehung setzen.[10] So müsse unsere Politik statt auf Aufmerksamkeit, Bühnen, Podien oder Symbolismus auf den Aufbau von Institutionen zur Sammlung und Vermittlung von Wissen und unser Programm auf die direkte Umverteilung von Ressourcen ausgerichtet werden.

Entgegen einer Vorstellung von Politik, die letzten Endes zu einer Abgabe (oder Flucht vor) der Verantwortung führt, hat Táíwò hohe Ansprüche an uns. Rechenschaft gelte demnach den Menschen, die noch keinen Zugang zu unseren Räumen haben. Unsere Anstrengungen müssten darauf ausgerichtet sein, die Räume, in denen wir sein wollen, gemeinsam zu erschaffen. Dies erfordere nicht zuletzt eine neue Art von Kollektivität, um gemeinsam neue Arten moralischer und emotionaler Disziplin zu entwickeln.

FAZIT

Táíwò liefert eine überzeugende Kritik an identitätspolitischer Vereinzelung und Fragmentierung politischer Kämpfe, weil er — im Gegensatz zu vielen anderen — die historische Notwendigkeit der Entstehung von Identitätspolitik erklärt und anerkennt. Wenn wir zudem die Entwicklung von Identitätspolitik und dem in seinen Grundzügen ebenfalls auf Claudia Jones und das Combahee River Collective zurückgehenden Konzept der Intersektionalität nebeneinander betrachten, verstehen wir besser, wie beide — einmal als Ansatz zur Analyse und einmal als Ansatz zur Praxis — einen identischen Verlauf nehmen konnten. Zu Anfang stand eine nuancierte Beschreibung der Stellung Schwarzer Frauen im Arbeitsprozess, sowie eine Analyse der Verhältnisse innerhalb ihrer politischen Organisationen, mit dem Ziel, eine bessere, inklusivere Politik machen zu können. Der Fokus auf Identitäten hat jedoch Klasse als zentrale Kategorie gesellschaftlicher Analyse verdrängt. Dazu kommt, dass die Konkurrenz marginalisierter Gruppen um begrenzte Aufmerksamkeit den Weg zu bedeutsamen politischen Allianzen verstellt. Auf der anderen Seite halten noch immer viele innerhalb der ‚linken Szene' an schematischen Theorien und konservativen Werten fest, die sie dazu führen, nicht die neoliberale Vereinnahmung, sondern gleich ganze Identitäten zu bekämpfen. Somit erneuern sie das Klischee einer *weißen*, heterosexuellen Arbeiterklasse.

Auf der Suche nach neuen Allianzen ist das Beispiel der PAIGC, für das auch die FLN[11] in Algerien oder der ANC[12] (vor der Ermordung von Chris Hani) in Südafrika oder die haitianische Revolution stehen könnten, durchaus überzeugend. Überall stand dabei die Unabhängigkeit, verbunden mit der Landfrage im Vordergrund. In allen Reihen kämpften nicht nur Schwarze beziehungsweise afrikanische Aktivist_innen und auch wenn diese Frage durchaus umstritten war, definierten diese Befreiungsnationalismen sich nicht alle in Bezug auf ethnische Zugehörigkeit oder setzten sogar neue Definitionen von Nationalität um. Allerdings sind die Voraussetzungen für eine Politik, wie Táíwò sie vorschlägt, unter den Bedingungen eines antikolonialen Befreiungskampfes grundlegend anders als in den Bastionen der White Supremacy. Verhältnismäßig war es sehr viel leichter für *weiße* Menschen, sich den zahlreichen Unabhängigkeitsbewegungen anzuschließen, als es für Schwarze Lohnabhängige beispielsweise in den USA war, auch nur Gewerkschaftsmitglied zu werden. Auf diese Art bleiben in *Elite Capture* am Ende einige Leerstellen bestehen, wenn wir die Geschichte von identitäts- und klassenpolitischen Ausschlüssen von Sojourner Truths Frage *„Ain't I a Woman?"* über Angela Davis' *Women, Race and Class* und Frantz Fanons Abrechnung mit der französischen Linken in der algerischen Revolution bis zu den anti-Schwarzen Schulterschlüssen zwischen verschiedenen unterdrückten Gruppen mit White Supremacy in *Afropessimism* verfolgen. So zentral das Bilden von neuen Allianzen auch ist, gerade hier ist es wichtig, die Grenzen zu erkennen, die uns immer wieder aufhalten. Etwa, dass *weiße* Frauen historisch oft bereit waren, Kompromisse mit dem Patriarchat einzugehen, um rechtliche oder politische Fortschritte Schwarzer Frauen und Schwarzer Menschen allgemein zu verhindern. Oder, dass Schwarze Männer oft mehr um ihren Platz im Patriarchat als um die Emanzipation aller gekämpft und so am Ende auch ihrer eigenen Befreiung im Weg gestanden haben. Oder, dass die *weißen* Mitglieder des Weathermen Underground nach dem Ende des Vietnamkrieges in den USA einfach in ihr bürgerliches Leben zurückkehren konnten, Mitglieder der Black Panthers und der Black Liberation Army jedoch tot, im Exil oder teilweise bis heute im Gefängnis sind.

Die Geschichte hat oft gezeigt, dass auch der gemeinsame Kampf erst erkämpft werden muss. Wenn wir dies allerdings berücksichtigen und verändern wollen, ist es umso wichtiger, dass diejenigen, die ihre Verantwortung erkannt haben, sie auch wahrnehmen — um statt Politik ohne, oder nur aufgrund von schlechtem Gewissen, Politik in vollem Bewusstsein machen zu können.

1 Ursprünglich ging es dabei darum, statt klischeebehafteten Vorstellungen von Lohnabhängigen als *weiß*, männlich, hetero und able-bodied, nachzuhängen, in Analyse und Praxis Platz für komplexere Identitäten zu schaffen und so bisher wenig beachteten Menschen einen Zugang zu politischer Organisierung zu ermöglichen.

2 Olúfémi O. Táíwò (2022): *Elite Capture*, Pluto Press.

3 Token zu sein bedeutet, als marginalisierte Person durch die eigene Anwesenheit in einer hegemonialen Gruppe über vorhandene Machtungleichheiten oder strukturelle Diskriminierung hinwegzutäuschen. Vgl. Azadê Peşmen: „Hä, was ist denn ein Token?", in: *Missy Magazine,* 06/17, S. 15, online unter: https://missy-magazine.de/blog/2017/12/14/token/

4 *Elite capture* beschreibt eine gesellschaftliche Dynamik, die zur Akkumulation von Entscheidungsgewalt, Ressourcen und Aufmerksamkeit in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen bei verhältnismäßig privilegierten Mitgliedern der Gesellschaft führt.

5 Für eine ausführliche Darstellung dieses Themas siehe Kofi Shakur: *Der Mythos des Schwarzen Kapitalismus*, in ak 669: Black Planet, 2021. Online unter: www.akweb.de/ausgaben/669/der-mythos-des-schwarzen-kapitalismus/

6 Táíwò 2022: S. 59.

7 Epistemologie bezeichnet die Wissenschaft (klassischerweise einen Teilbereich der Philosophie), die sich mit den Bedingungen der Möglichkeit von Wissen beschäftigt.

8 Ebd.: S. 72.

9 Partido Africano da Independência da Guiné e Cabo Verde (Afrikanische Unabhängigkeitspartei von Guinea und den Kapverden)

10 Vgl. ebd.: S. 104–105.

11 Front de Libération Nationale (Nationale Befreiungsfront)

12 African National Congress

Abbildung

WAS SICH KUNST UND WISSENSCHAFT ZU SAGEN HABEN – EIN BEZIEHUNGSTALK

SOPHIE HELENA HÜBNER

K. und W. lernten sich vor einiger Zeit über einen gemeinsamen Freund kennen, Leonardo. Er war gut darin sie zusammenzubringen. Sie wurden ein Liebespaar. Nach mehreren Krisen trennten sie sich für eine lange Zeit. Sie hatten wenige gemeinsame Freund_innen. Zwar gab es solche, die ihnen in Ihrer Kombination einiges abgewinnen konnten, doch die meisten sahen sie lieber getrennt.

Bis vor ein paar Jahren. Die heutige Beziehung von K. und W. ist von diesem Außen sehr geprägt und immer noch konfliktreich, trotzdem erlebt ihre Beziehung gerade einen erneuten Aufschwung.

Hey. Also, du wolltest reden?

Ja, vielleicht wäre es mal wieder an der Zeit. Denkst du nicht?

Ich liebe es Verhältnisse zu klären, das weißt du doch.

Okay. Also ich bin noch etwas unsicher.

Unsicher womit?

Was das Richtige ist.

Aha. Also... Dann... Kannst du es nicht irgendwie ableiten?

Nein. Es ist komplizierter.

Diese Ambivalenz und Vieldeutigkeit... ich liebe und hasse es. Eins und eins macht zwei. So schwer kann's doch nicht sein. Komm schon.

Hör auf zu drängeln. Das stresst mich.
Es ist einfach nicht so eindeutig für mich.

**Okay. Was braucht es, damit es eindeutiger wird?
Ich könnte dir ein paar Fakten nennen...**

Es geht mir aber nicht um Fakten.

Worum dann?

...Ich fühl's halt einfach grad nicht.

Du fühlst es grad nicht?!

Ja. Also... mir fehlt ein bisschen Romantik.
Nur so finde ich den ursprünglichen Sinn wieder...[1]

What?! Moment mal, das ist jetzt aber ein bisschen sehr überzogen die Kritik. Das ist total irrational, mystifizierend, fast ideologisch...

Ja ok. Du hast recht, ganz so krass meinte ich es nicht.
Mit der Romantik... das ist nicht mehr ganz so aktuell eigentlich...

Ja, glaube auch... Also, aber was braucht es für dich damit du es ‚fühlst'? Außer der Romantik...

Ich weiß nicht. Dass du mich ernst nimmst vielleicht?

**Ich nehme dich ernst. Du gibst mir total viel,
du inspirierst mich und zeigst mir neue Blickwinkel und Sichtweisen. Ich will das alles nicht missen!
Aber manchmal fehlt mir eine gewisse Rationalität in unserem Austausch. Du sprichst so oft von individuellen Bedürfnissen und ästhetischen Erfahrungen und bringst dann so viele unberechenbare Komponenten ein, die sich nur um dich drehen.**

Ah ja genau, du willst mal wieder alles berechnen können.
Sorry, aber ich habe halt noch keine Daten dafür.
Es ist eben nicht immer alles so erklärbar wie du dir das vorstellst.

Ich stelle mir nichts vor, ich forsche und ... weiß es dann.

Ich forsche auch!

Und fühlst es dann?!

Ja manchmal. Manchmal fühle ich auch nicht so viel, sondern weiß es dann danach einfach. Dann sind Dinge für mich logisch.

Aha und wodurch? Woher ‚weißt' du es dann danach?

Weil ich es erlebe. Es wahrnehme. Es fühle. Im Moment. Das schafft Erkenntnis, verstehst du?

Uff. Jetzt wird's mal wieder philosophisch, an dem Punkt waren wir so oft. Aber ja ... vielleicht verstehe ich dich auch ein bisschen. Ich versuche es zumindest.

Woher weißt du es denn?

Weil ich es beweisen kann.

Womit?

Objektiv nachvollziehbaren Ergebnissen.

Aha. Aber was fühlst du?

... Über uns? Oder generell? Ach, grad ist alles recht anstrengend. Einen Druck schätze ich, von außen. Ständig mehr und genaueres zu wissen.

Ah. Mh. Ich finde es auch oft anstrengend. Dann, wenn ich zum Beispiel schon wieder meine Daseinsberechtigung behaupten muss.

Oh je. Das klingt furchtbar. Tut mir leid. Dabei bist du die treibende Kraft für so vieles, gesellschaftliche Innovation zum Beispiel.[2] Gut für die Wirtschaft auch...

Machst du dich grad über mich lustig?

Ein bisschen vielleicht. Es fehlt dir zumindest immer noch häufig an den nötigen Beweisen, um ernst genommen zu werden und dein „Form und Inhalt"-Ding[3] zieht einfach langsam nicht mehr.

Hallo, nicht vorhandene Gleichberechtigung also... Boah manchmal macht mich dein Bewertungssystem so wütend. Dann denke ich, du verstehst mich einfach nicht und ich verstehe nicht, wie du auf mich blickst. Dann fühle ich mich von dir nur ausgesaugt und missverstanden und ich denke: wie zwei Kulturen, die ein riesiger Ozean trennt![4] Und dann denke ich an 2014 in Wolfsburg „Arts and Science in Motion"[5], weißt du noch? Wir sind mittlerweile halt auch so romantisch verwoben.

Das stimmt, das war cool. Aber wir ticken halt immer noch sehr unterschiedlich, das wird sich wohl nie ändern. Ist das jetzt ein *brake up*?

Nein. Ich glaube eher... vielleicht müssen wir mal was anderes ausprobieren.

Schon wieder? Du bist manchmal so schnell. An was denkst du?

Ich glaube, *wie* wir zusammen sein wollen, sollte wichtiger werden für unsere Verbindung als das, was wir hoffen, herauszubekommen. Mehr geleiteter Rechercheprozess sozusagen. Das Spannungsfeld erkunden zwischen der unmöglichen Darstellung des Richtigen und dem Bewusstsein davon, wie es sein könnte.[6]

Erkenntnisgewinn durch Prozess also, mit viel Ästhetik wie ich dich kenne?

Erkenntnisgewinn durch Kritik und Veränderung würde ich sagen.

Aha. Es wird doch eher politisch...

Beziehung ist immer politisch, Baby.[7]

Vielleicht sollten wir uns dieser These mal lieber systematisch widmen, oder nicht?

1 Novalis: *Fragmente und Studien 1797–1798*. In: Paschek, Carl. (Hrsg.), Reclam: 1986.

2 Henning Mohr: *Die Kunst der Innovationsgesellschaft — Kreative Interventionen als Suche nach Neuheit*. Berlin: Springer, 2018.

3 Sibylle Anderl: *Welche Sprachen spricht die Kunst?* In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2019, online unter: www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/was-sich-kunst-und-wissenschaft-zu-sagen-haben-16073702.html?premium (letzter Zugriff: 30.01.2021)

4 C. Percy Snow: *The Two Cultures and the Scientific Revolution*. Cambridge: Cambridge University Press 1959. Deutsche Übersetzung: *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz* (Versuche; 10). Stuttgart: Klett 1967.

5 Volkswagenstiftung: *Forschungsprojekt — Wissenschaft und Kunst in Bewegung*. Wolfsburg, 2014. Infos unter: www.volkswagenstiftung.de/unsere-foerderung/arts-and-science-in-motion-%E2%80%93-wissenschaft-und-kunst-in-bewegung (letzter Zugriff: 30.01.2021)

6 W. Theodor Adorno: „Philosophische Terminologie" In: Elberfeld, Rolf (Hrsg.): *Was ist Philosophie? Programmatische Texte von Platon bis Derrida*. Stuttgart: Reclam, 2006, S. 213-216.

7 Bini Adamczak: *Beziehungsweise Revolution — 1917, 1968 und kommende*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2017.

SUBSTANZ- UND FRAGMENTLOGIK

SMILJA PETROVIĆ

I.

gestern hat mir jemand eine kippe
geschenkt, weil ich so bemitleidenswert
aussah. da ist er wieder.
"es gibt kein leben, das besser wäre."
ich kappe den gedanken, löse ihn auf,
um nicht wieder ins drehkreuz zu
gelangen. um nicht darin zu rennen —

II.

etwas raum zur kontrolle,
pulverförmig, mehr
wollen wir doch gar nicht — doch dann
wieder ganz woanders.
"die präsentationsform ist nicht die
richtige", sagten sie.
na gut, das weiß ich selber. aber ich
verstehe die formen nicht. was
vielleicht in den nüchternen augen steht
und was sie kommunizieren. das
anordnen —
und dann reden sie wieder so viel.
wo soll das hinführen;
mein gehirn läuft gesteuert, auf antrieb,
die synapsen schießen und trotzdem
ist da
so wenig.

wie kann das funktionieren, buchstaben
zu brechen
in kalten, harten seminarräumen.
das ewige gespräch um das draußen
und die bezüge. ich kann es einfach
nicht mehr hören.

III.

du siehst: die klappen gehen nicht
zu, die roten fäden ziehen sich
nach hinten, zum ort der müdigkeit.
hinter den blutunterlaufenen augen
durchbreche ich die ebenen, renne stetig,
— aber eigentlich müsste ich fallen,
denn da ist säure
unter meinen schuhsohlen;
auf der suche nach dem bedeutungsvoll
großen im innern:
"irgendwo, ganz unten,
muss das richtige doch liegen."

IV.

die straßen verlaufen fließend wenn
wir uns durch die gassen schleppen und
alles was leuchtet ist zu viel, die
müdigkeit ist grell und warm und wenn
ich glühe
ist sie unertragbar. im dunkeln zerschneiden uns
die blitze der nervosität: das ist der rauch
den wir riechen wenn der reiz
seinen bezug verliert.
die luft wirft sich gegen unsere körper,
bis wir endlich zuhause angekommen sind
und von dort an nur noch leise im bettlaken
zergehen. wenn wir uns selbst in den
boden ziehen und es sich von neuem
anfühlt wie fall und aufprall gleichzeitig.
wenn jede verbindung wegbricht
und alles zum selben sumpf wird
— auch wenn wir
genau das nicht wollten —
weil es uns in diesem moment letztendlich
aber egal geworden ist.
wir wollen das leben, das wir
schauspiel nennen müssen, schließlich
auch nicht beenden.

IV.

ach, verdammt
ich will kein bett der welt, der schlaf
rennt mir hinterher wie
ein gedanke, der sich stetig am
nächsten aufhängt und kettenartig
verläuft, wie ein karussel.
vielleicht bitte ich kafka um hilfe,
vielleicht findet er den prozess,
vielleicht findet er einen anderen
gedanken als den falschen:
"es gibt kein leben, das besser wäre."

V.

was kann die konsequenz bedeuten?
irgendwie müssen wir entkommen
aus diesem kreis —
irgendwie müssen wir uns
das gottverdammte genick brechen.

VII.

epilog
(sie sehen: die klappen gehen nicht zu,
die roten fäden ziehen sich
nach hinten, das ist der verzweifelte ort
der müdigkeit.
es geht darum, uns der profitlogik zu
unterwerfen, um uns notwendig in
schubladen zu stapeln —
wir wollen entkommen, kurzfristig.
aber am nächsten tag geht das karussel
von vorne los. dann ist es egal, was es
bedeutet: es artikuliert sich kein
widerstand im eskapismus, keiner im
phantasma. zu pulver zerrieben wurde
der gleiche, unwürdige alltag; zur norm
gesetzt als genau das, was wir kennen:
das übliche theaterstück.)

MUTTER THERESA TRIFFT BROT UND SPIELE

PARI AUFSTIEG

Anlässlich der Verfilmung und Premiere des fünften Teils von *Die Tribute von Panem* rekapituliert Pari Aufstieg die Filmreihe, die zumindest noch während der Veröffentlichungen der ersten vier Teile aufgrund der ‚starken weiblichen Hauptfigur' viele Feminist_innen in die Kinos lockte.

Die bisher vierteilige, unglaublich erfolgreiche Kinofilmreihe *Die Tribute von Panem* (engl. Originaltitel: *The Hunger Games*) basiert auf den gleichnamigen Romanen der US-amerikanischen Autorin Suzanne Collins. Protagonistin ist die sechzehnjährige Katniss Everdeen, die mit ihrer Mutter und ihrer Schwester im Distrikt 12, einem der ärmsten Teile der von Collins dystopisch gezeichneten Welt Panem lebt. Katniss trägt seit dem Tod ihres Vaters und der daraus resultierenden Depression ihrer Mutter die Verantwortung für ihre Familie, übernimmt für ihre kleine Schwester Primrose eine Art Elternrolle und geht regelmäßig illegal in den umliegenden Wäldern jagen, um die Familie zu versorgen.

Der diktatorische Präsident von Panem, Coriolanus Snow, lebt im ersten und reichsten der 12 Distrikte, von dem aus alljährlich die titelgebenden ‚Hungerspiele' veranstaltet werden. Diese Spiele ähneln Gladiator_innenkämpfen im antiken Rom und zumindest zu einem gewissen Teil auch modernen Reality Shows: ein brutales und gleichzeitig unterhaltsames Spektakel, das die Öffentlichkeit bequem auf der Leinwand verfolgen kann und bei dem jedes Jahr von 24 ausgelosten Tribut_innen — ein Junge und ein Mädchen aus jedem Distrikt — nur eine_r überlebt. Nachdem im Distrikt 12 Primrose ausgelost wird, meldet Katniss sich freiwillig, um ihre Schwester zu schützen. Schonungs- und selbstlos springt sie für ihre Familie in die Bresche und schiebt ihre eigenen Wünsche und Träume für die anderen zur Seite. Diese Selbstaufopferung ist, wie die Zuschauer_innen schmerzhaft feststellen müssen, Katniss' wichtigster Charakterzug, welcher sich als Leitmotiv durch alle weiteren Filmteile zieht.

In der Arena, in der die anderen Tribut_innen versuchen, sich gegenseitig auszuschalten, ist Katniss vor allem darum bemüht, ihre Freund_innen Peeta aus dem Distrikt 12 und Rue aus dem Distrikt 11 zu beschützen. Und sie schafft es tatsächlich, sich und die zwei anderen immer wieder aus gefährlichen Situationen zu befreien. Schließlich gewinnt sie durch den Publikumsmagneten der Liebesgeschichte — zwischen ihr und Peeta bahnt sich eine heteronormative Romanze an — und die dadurch so effektive Drohung, sich selbst und ihren Partner umz4br1ng3n, die Hungerspiele. Dass der arme Distrikt 12 zum ersten Mal mit zwei Gewinner_innen aus den Spielen hervorgeht, bedeutet einen geradezu unglaublichen Ausgang und ermutigt die Menschen von Panem zu Aufständen: Nach und nach brechen Proteste und Revolten los.

Aus den Aufständen entwickelt sich schnell eine Revolution. Eine neue, befreite Gesellschaft soll entstehen, während Katniss von der Gesamtsituation überfordert ist. Sie konzentriert sich darauf, Peeta zu befreien, der in die Hände des autoritären Regimes geraten ist und fühlt sich hin- und hergerissen zwischen ihm und ihrem Jugendfreund Gale. Zusammengefasst ist die Revolution, die Entstehung einer besseren Zukunft, für Katniss Everdeen bloß Nebensache.

Dieser Umstand mag auch der Tatsache geschuldet sein, dass Katniss keine engen Bezugspersonen hat, mit denen sie sich über ihre Gefühle oder den Zustand der Welt wirklich austauschen könnte: Um sie herum befinden sich nur cis-Männer, die ihr die Welt erklären. Die wenigen Möglichkeiten, solidarische Verbindungen v.a. zu anderen Frauen zu entwickeln, um der Vereinzelung durch patriarchale Strukturen etwas entgegenzuhalten, laufen ins Leere: Beispielsweise muss Katniss' Schwester, genau wie die jüngere Rue, beschützt werden. Die Betreuerin der Tribut_innen Effie aus dem Distrikt 12 kümmert sich zwar um ihre beiden Schützlinge, ist aber auch ziemlich oberflächlich. Cinna, der Stylist von Katniss, stirbt früh. Eine weitere Tributin, Johanna Mason, zeigt sich Katniss gegenüber zwar solidarisch, verhält sich aber allgemein unberechenbar und rachsüchtig. Cressida, die während der Filmaufnahmen von Katniss Regie führt, ist zu fixiert auf ihre Arbeit und die Präsidentin Alma Coin ist hinterhältig und grausam. Auch sie wird vor allem von Männern beraten und stellt sich für die Protagonistin sogar als die geheime Endgegnerin heraus. Frau gegen Frau: Auf was sollte es auch sonst hinauslaufen?

So konzentriert sich die einsame und verzweifelte Katniss weiterhin auf ihre persönlichen Probleme: die zwei Herzbuben Gale und Peeta. Gale fliegt im letzten Teil leider aus dem Rennen, sodass die Filmreihe malerisch endet: Katniss und Peeta mit ihren zwei Kindern auf einer Wiese beim romantischen Picknick und weicher Lichteinstellung. Katniss hat ihre praktische Kleidung gegen ein hübsches Kleid eingetauscht und hält ein Baby im Arm. Alles ist gut, dank idyllischer, heteronormativer Kleinfamilie.

In allen vier Filmteilen erfahren wir als Zuschauer_innen nichts über Katniss Everdeen als Person, nichts über ihre Interessen, Leidenschaften oder Freund_innen: nichts, was ihre Persönlichkeit auszeichnet. Durch die Fokussierung der Erzählung auf ihre Selbstlosigkeit bleibt die Protagonistin merkwürdig leer. Ganz so, als hätte sie überhaupt keine eigene Identität oder gar Selbstachtung, als würde sie nur existieren, weil die anderen ihre Hilfe brauchen.

Das Motiv dieses selbstlosen Beschützens, nicht des eigenen, sondern des anderen Lebens, ist für weibliche Hauptcharaktere klassisch, anstrengend und uralt. Bekannt ist diese vermeintlich weibliche, aufopfernde Selbstlosigkeit schon durch ikonographischen Darstellungen der christlichen Gottesmutter, durch Mutter Theresa als Sinnbild für Hilfsbereitschaft, Nächstenliebe und Fürsorge und auch durch viele unserer Mütter und Großmütter: Wenn die Kinder ausziehen, wenn die Ehemänner sterben, wenn alle Menschen weg sind, denen geholfen werden kann oder die eigene Kraft zum Helfen versagt, dann hat frau ausgedient und ihr Leben gilt als wertlos, insbesondere für sie selbst.

Die vermeintlich natürliche Verbindung von Weiblichkeit und Mütterlichkeit, die durch konservative Kräfte reproduziert und mit der christlichen Religionslehre und dem Nationalsozialismus zwei ihrer vielen furchtbaren Höhepunkte erreichte, lässt die Rolle der Aufopferung und Fürsorge für andere Leben, auch für Frauen, die keine Mütter sind, so unausweichlich erscheinen. Der Sinn beziehungsweise die Berechtigung der Existenz von Frauen ist nach diesem ideologischen und verstaubten, aber weiterhin wirksamen Bild dadurch legitimiert, Kinder zu gebären, zu hegen und zu pflegen. Und wenn wir kinderlos bleiben, dann doch bitte wenigstens weiterhin selbstlos: bis zum Äußersten für andere da sein und nicht für sich selbst; die eigenen Grenzen nicht wahrnehmen, nicht anerkennen und überschreiten; es nicht gut aushalten können, wenn keine Person da ist, um die sich gekümmert werden könnte; Angst vor dem allein sein haben; sich selbst nichts zutrauen; keine Leidenschaften zu haben außer der Liebe zu einer cis-männlichen Person; sich selbst und andere Frauen nur und ständig über diesen Aspekt des Kümmerns zu definieren und daran zu messen.

Das Konzept von Ordensschwestern und Nonnen zollt dieser tief verwurzelten, diskriminierenden und teilweise selbstgeißelnden Vorstellung genauso Tribut, wie anerkannte Lohnarbeitsbezeichnungen wie ‚Krankenschwester' oder ‚Putzfrau'. Und auch unsichtbare Haushalts-, Pflege- und Fürsorgearbeit, Reproduktionsarbeit, emotionale Arbeit, Arbeit aus Liebe oder Care-Arbeit reihen sich in diese Verbindung ein, indem sie als natürliche Eigenschaften beziehungsweise ausfüllende Lebenskonzepte für alle Mütter, Frauen und Mädchen gelten. All dies sind Eigenschaften, die Katniss Everdeen, wenn auch gefährlich versteckt hinter dem ‚fight-Modus', verkörpert. Sie beschützt die anderen, sie kämpft und leidet für die anderen und in der Schlussszene erinnert sie im Grunde an die heilige Maria mit ihrem Kind.

Der Anspruch an eine feministische, dystopische Filmreihe und so genannte starke weibliche Hauptfiguren sollte es aber nicht sein, konservative Rollenzuschreibungen zu reproduzieren, sondern diese zu hinterfragen, zu kritisieren und über diese engen Horizonte hinaus zu denken, damit die Zuschauer_innen daran wachsen können.

Ein fünfter Teil hätte demnach Fragen danach aufwerfen oder beantworten können, was mit Katniss passiert, wenn sie sich bestimmten konservativen Strukturen widersetzt und diese Selbstaufopferung ablegt, wenn sie ein eigenes Leben führt, in dem sie sich um sich selbst kümmert, in dem sie solidarische Freund_innen, Leidenschaften und Interessen hat, die über cis-männliche Liebhaber hinausgehen. Es hätte eine aktive Entscheidung für die Revolution und für das neue Panem geben können und eine Auseinandersetzung damit, wie Katniss den Wandel in dieser neuen Welt nach der Revolution wahrnimmt, mitgestaltet, und was sie und ihre Freund_innen freier machen würde. Weitere interessante Momente der Filmreihen, die hätten ausgebaut werden können, aber leider nicht näher thematisiert werden, sind die Geschlechterrollen und Identitäten im reichen Distrikt 1, die sich zumindest teilweise von einem binären System zu unterscheiden scheinen oder auch Fragen von *race* und *class*, die in den bisherigen Filmen ebenfalls nur angeschnitten werden.

Bei dieser Fülle an Potenzialen müssen wir unsere Hoffnung nun auf die Fanfiction richten, denn der fünfte Teil beschäftigt sich bedauerlicherweise mit der weitaus uninteressanteren Vergangenheit des *weißen*, diktatorischen Präsidenten Coriolanus Snow. Es gibt sicher einige sinnvolle Gründe, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, weshalb Snow sich so grausam und brutal verhält. Aber dieser Teil zentriert damit nicht nur einen Herrschenden, sowie eine hinsichtlich *race*, *class* und *gender* privilegierte Figur: Die Zuschauer_innen werden zudem nach vier langen Teilen ‚Fokus Selbstaufgabe' jetzt auch noch dazu motiviert, Verständnis, und im schlimmsten Fall auch Mitleid, für einen Täter zu entwickeln.

Mitleid, Verständnis und Fürsorge empfinden die meisten Zuschauer_innen dieser Filmreihe aber ganz bestimmt schon sehr gut. Und auch Filme und Bücher darüber, weshalb Menschen grausam wurden, gibt es in großer Zahl. Was es aber weder in Filmen und Büchern, noch in der Gegenwart genug gibt, sind Frauen, die sich nicht ständig und bis zur Selbstaufgabe um andere, sondern sich um sich selbst kümmern. Frauen, die Rücksicht auf sich selbst nehmen, die eigene Wünsche und Träume haben, daraus Interessen und Leidenschaften entwickeln und sich für sich selbst einsetzen: Rebellinnen, die sich den herrschenden Normen widersetzen und dafür Applaus, Zustimmung und gefüllte Kinosäle erhalten.

ПРАВДА

И

RefRat

Der Referent_innenrat (RefRat) vertritt die Student_innenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin (HU) und erledigt deren laufende Geschäfte. Er ist an die Beschlüsse des Student_innenparlaments (StuPa) gebunden. Der RefRat gliedert sich nach Arbeitsgebieten in sechzehn Referate, darunter das Referat für Publikation, welches für die Veröffentlichung der *HUch* zuständig ist.

Die Bezeichnung „Referent_innenrat" gibt es nur an der HU. An den anderen Berliner Hochschulen ist gesetzlich die Bezeichnung „Allgemeiner Student_innenausschuss" (AStA) vorgeschrieben, weshalb der offizielle Name des RefRat auch den Zusatz „gesetzlich AStA" trägt. Trotzdem gibt es signifikante Unterschiede zu einem AStA, da die Referate des RefRats einzeln gewählt werden und nicht durch eine „Koalitionsregierung". Das heißt, dass nach StuPa-Wahlen kein neuer RefRat konstituiert wird wie an Hochschulen mit einem AStA.

Diese Besonderheit des RefRats ist mit dessen Entstehung nach der Wende zu erklären. Ursprünglich hatten die Student_innen im Jahr 1989 ihre Interessenvertretung in einem Student_innenrat (StuRa) neu organisiert, so wie es auch andere ostdeutsche Hochschulen taten (und noch tun). Jedoch wurde auch der HU das (westdeutsche) Berliner Hochschulgesetz übergestülpt. Die studentischen Vertreter_innen konnten zwar nicht das StuRa-Modell durchsetzen, jedoch den klassischen AStA verhindern. Eine Art Kompromiss bildet der RefRat, wobei jedoch die 1993 beschlossene Satzung der Student_innenschaft erst 2002 von der Senatsverwaltung bestätigt wurde.

Weitere Informationen zu den einzelnen Referaten findet ihr online: www.refrat.de/referat.html

SSBS Studentisches Sozialberatungssystem

Das Studentische Sozialberatungssystem des Referent_innenrats bietet Beratungen zu den folgenden Themen an:

- Allgemeine Rechtsberatung
- Allgemeine Sozialberatung
- Antidiskriminierungsberatung
- BAföG- und Studienfinanzierungsberatung
- Sozial- und Arbeitsrechtliche Anfangsberatung
- Behinderung bzw. chronische Erkrankung — Enthinderungsberatung
- Internationale Studierende
- Studierende mit Kind(ern)
- Überforderung
- Beratung zu Lehre und Studium
- Hochschul- und Prüfungsrecht
- Studentische Studienfachberatungen
- Beratung bei sexistischen Belästigungen und Übergriffen
- Transberatung

Wenn ihr nicht wisst, welche Beratung passen könnte, kommt einfach erst einmal in die Allgemeine Sozialberatung!

Für weitere Informationen:
www.refrat.de/beratung

ИЗВЕСТИЯ

Semtix

Das Semesterticketbüro unterstützt Studierende, die aufgrund der Semesterticketgebühr in finanzielle Engpässe geraten. Mit ausführlichen Informationen und einer Rechtsberatung steht das Semesterticketbüro zur Seite und berät Studierende, die einen Antrag auf Zuschuss zum Semesterticket stellen möchten. Im Falle eines positiven Bescheids kann entweder ein Teil oder der gesamte Betrag der Semesterticketgebühren erstattet werden.

Weitere Informationen unter:
www.refrat.de/semtix

Service

Der RefRat bietet verschiedene Services für Studierende an, darunter die Möglichkeit, Anträge auf finanzielle Unterstützung (beispielsweise für Veranstaltungen oder Publikationsprojekte) zu stellen, oder Technik auszuleihen.

Weitere Informationen unter:
www.refrat.de/service.html

Kinderbetreuung

Der Kinderladen „die Humbolde“ ist eine zusätzliche Kinderbetreuungsmöglichkeit für die Kinder von Studierenden am HU-Standort Mitte. Der Kinderladen versteht sich als zusätzliche Betreuungsmöglichkeit zu den städtischen Kitas. Wir betreuen bis zu 25 Kinder im Alter von 1 Jahr bis Vorschule.

Die Humbolde wurde 1995 auf Initiative studierender Eltern eingerichtet, um den Besuch von Lehrveranstaltungen, Sprachkursen etc. auch außerhalb der üblichen Kitaöffnungszeiten zu ermöglichen. Damit erklären sich die für eine Kinderbetreuungseinrichtung unüblichen Öffnungszeiten.

Bewerbungen für einen Kinderbetreuungsplatz erfolgen per Email, es gibt eine Warteliste.

Weitere Informationen unter:
www.refrat.de/kinderbetreuung.html

JACOBIN

FORUMRECHT
4 Mal im Jahr • Recht • Kritik • Politik

Dem konservativ geprägten herrschenden Diskurs im juristischen Bereich setzen wir ein Zeitschriftenprojekt entgegen, in dem kritische Stimmen und Positionen zu Wort kommen, die in der gängigen rechtspolitischen Diskussion zu kurz kommen.

Probeabo
3 Ausgaben für nur 7,50€ ohne automatische Verlängerung

www.forum-recht-online.de
Twitter @ ForumRecht

lest, hört und macht:

1 Kunst
2 Spektakel
3 Revolution

www.spektakel.org

re:volt
magazine

revoltmag.org

das linke
und antikapitalistische
politik-analyse-bewegungs-magazin

LESEN, WAS ANDERE NICHT WISSEN WOLLEN

konkret

FRIDAYS FOR FUTURE Berlin

Fridays For Future
Hochschul-Gruppe HU Berlin

h umboldt
u niversität
u ndogmatische
l inke
s tudierende

ak
analyse & kritik
Zeitung für linke Debatte und Praxis
www.akweb.de

RIA
Radical
HOCHSCHULGRUPPE HU BERLIN

Obersatz. Definition. Subsumtion. Ergebnis.
War's das?

Nein — es folgt der Arbeitskreis kritischer Jurist*innen!
Wir halten das Jurastudium für unzureichend, veraltet und autoritär. Deshalb wollen wir Perspektiven bieten, die sowohl über die juristische Ausbildung als auch über die bestehenden Verhältnisse hinausweisen. In einer krisenhaften Gesellschaft verstehen wir unser Studium als Mittel, das Marginalisierten zu ihrem Recht zu verhelfen kann. Unsere studentische Gruppe ist offen für jeden, beschäftigt sich mit rechtspolitischen Themen, organisiert Veranstaltungen und Gruppenpraktika bei engagierten Anwältinnen, beobachtet Demonstrationen und tritt für mehr Solidarität im Juraalltag ein.

Wir treffen uns im SoSe 2022
donnerstags 18 Uhr
Raum 326, BE 2

UNITIN

monatliches get-together von und für trans*, inter* und nicht-binäre personen an berliner hochschulen

Unitin* entstand im Wintersemester 2020/21, mitten in der Covid-19 Pandemie. In der Zeit des Homestudying & -office wollen wir für trans*, inter* & nicht-binäre Personen an Berliner Hochschulen einen Raum schaffen, in dem wir uns austauschen und gemeinsam diese Zeit des "Social Distancing" überstehen können. Außerdem sind wir immer wieder in der Hochschulpolitik aktiv, um die Situation von TIN*Personen zu verbessern. Ein paar Studierende haben diese Gruppe gegründet. Der Space soll aber nicht nur für Studierende sein. Falls du Lust hast, zu einem Treffen zu kommen, dir aber nicht sicher bist, ob Unitin* etwas für dich ist, zögere bitte nicht, uns zu schreiben

☺

Wir freuen uns jederzeit über neue Gesichter!

unitin-berlin.mailchimpsites.com

DISHWASHER
Magazin von und für Arbeiter*innen|kinder

The Lower Class Magazine

DISKUS – STUDENT_INNENZEITSCHRIFT
diskus.copyriot.com

la:is

Für eine konsequente Kritik & wider den reaktionären Schwachsinn.

Studentische Zeitschrift
an der Universität Hamburg.

nc-uhh.de @nc_uhh new.critique@asta.uni-hamburg.de

new critique
Zeitschrift für Ex wider

IMPRESSUM

HUch #95
Dezember 2022, Berlin

Auflage
2.000 Exemplare
PDF zum Download über: www.refrat.de/huch

Herausgeber_in
Elio Nora Hillermann
für den ReferentInnenrat der Humboldt-Universität zu Berlin
(ges. AStA)

Redaktion
Tea Collot
Elio Nora Hillermann
Kofi Shakur
Ronja Arndt
(V.i.S.d.P.)

Alle Beiträge stehen, soweit nicht anders angegeben,
unter Creative Commons License.
Verwendung und Bearbeitung unter folgenden Bedingungen:

- Angabe der Autorin oder des Autors
- Nichtkommerzielle Verwendung
- Weiterverwendung unter den gleichen Bedingungen

Die einzelnen Artikel geben im Zweifelsfall nicht die Meinung der Redaktion und/oder des gesamten RefRats wieder. Für die Selbstdarstellungen studentischer Initiativen sind weder die Redaktion noch der RefRat verantwortlich.

Anschrift
HUch – Zeitung der Studentischen Selbstverwaltung
Unter den Linden 6
10099 Berlin

publikation@refrat.hu-berlin.de
www.refrat.de/huch

Abbildung Umschlag
POLIZEI ENTWAFFNEN!, Oktober 2022
© neukoellnbild
Umbruch-Bildarchiv
www.umbruch-bildarchiv.org

Fotografien Innenteil
© Ranja Assalhi

Abbildung Poster
Nach einem Coverentwurf von Remo Buti für das Bulletin *Global Tools* №1, Edizioni L'uomo e l'arte, Mailand, Juni 1974.
Fotos und Montage: Schroeter & Berger

Satz und Gestaltung
Schroeter & Berger, Berlin
www.schroeterundberger.de

Druck und Endfertigung
Hinkelstein-Druck sozialistische GmbH
www.hinkelstein-druck.de

DIE HUCH ABONNIEREN

Die *HUch* könnt ihr ganz einfach abonnieren, indem ihr uns eine Email mit dem Betreff ‚Abowunsch' sowie der von euch gewünschten Postanschrift schickt.
Ihr bekommt dann jede neue *HUch* kostenfrei zugesendet.
huch@refrat.hu-berlin.de

MITARBEIT BEI DER HUCH

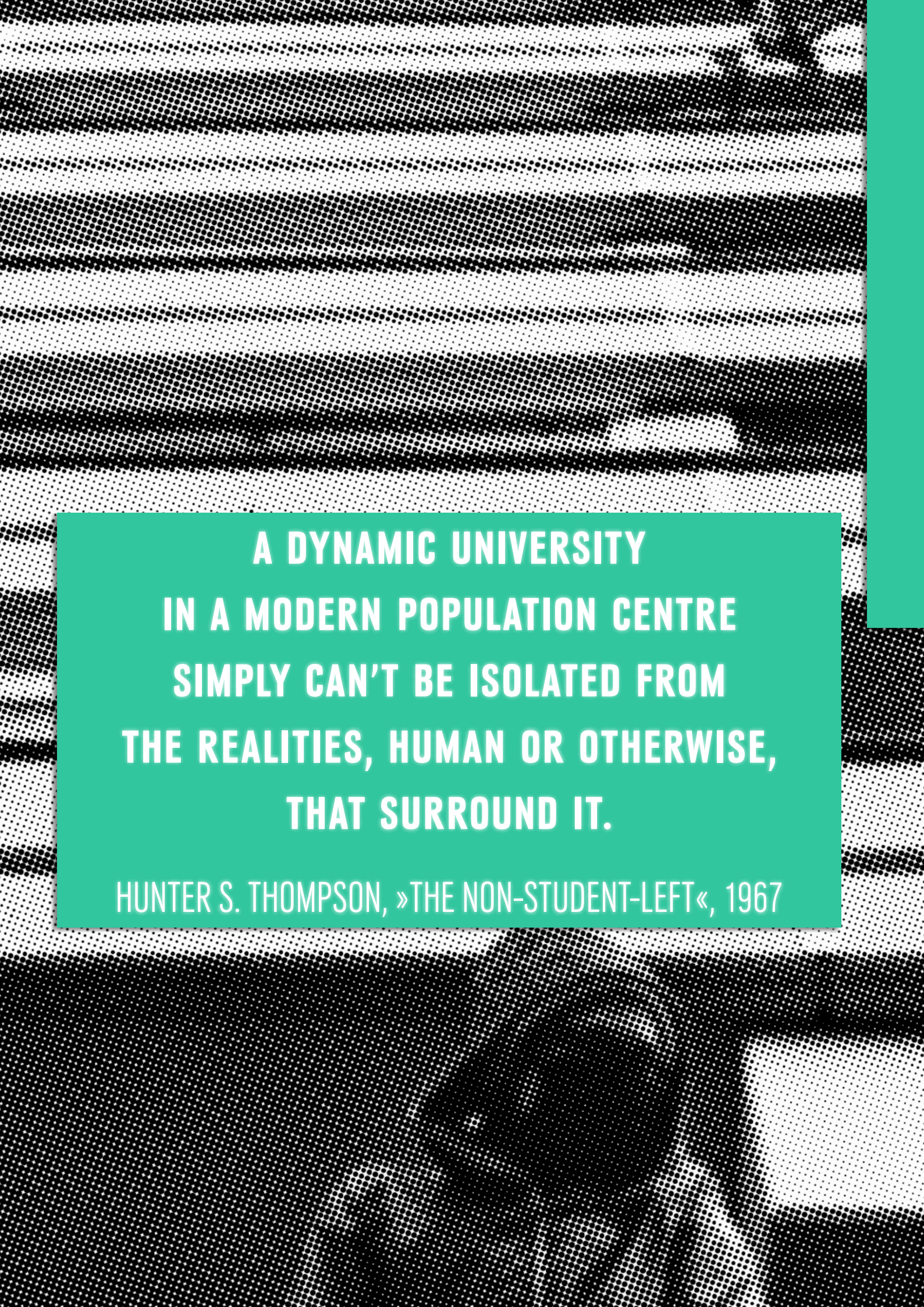
Als Zeitung der studentischen Selbstverwaltung versucht die *HUch* einen Raum zu schaffen, in dem selbstbestimmt, diskussionsfreudig und meinungsstark zu hochschulpolitischen und gesellschaftlichen Fragen gearbeitet werden kann. Außerdem soll sie ein Ort sein, an dem Student_innen journalistische Erfahrung sammeln und sich im Verfassen von Texten sowie in redaktionellen Tätigkeiten ohne professionellen Leistungsdruck üben können.

Wenn ihr Interesse daran habt, einen Text oder auch Bilder in der *HUch* zu veröffentlichen, meldet euch gerne bei uns! Die *HUch* erscheint im Print zweimal im Jahr und wir veröffentlichen normalerweise im Vorhinein einen Call for Papers, in dem auch der Themenschwerpunkt bekannt gegeben wird. Artikel können aber auch unabhängig davon vorgeschlagen oder eingereicht werden, wir sprechen dann gerne individuell mögliche Formate für die Veröffentlichung mit euch ab. Wenn ihr Interesse an einer Mitarbeit in der Redaktion habt, könnt ihr uns das gerne auch wissen lassen. Allerdings ist zur Zeit wegen des Arbeitsaufwands der Einarbeitung unser Vorgehen so, dass wir alle Personen vor Aufnahme in die Redaktion darum bitten, zunächst einen Artikel bei uns einzureichen. So lernen wir uns erst einmal kennen und können dann weitere Schritte der Zusammenarbeit besprechen. Für Artikel, Textideen, Bilder oder sonstige Fragen rund ums Thema Mitarbeit, schreibt uns gerne eine Email oder kontaktiert uns über Social Media.

Twitter **@huchzeitschrift**

Instagram **@huchzeitschrift**

Facebook **HUch kritische Studierendenzeitschrift**



A DYNAMIC UNIVERSITY
IN A MODERN POPULATION CENTRE
SIMPLY CAN'T BE ISOLATED FROM
THE REALITIES, HUMAN OR OTHERWISE,
THAT SURROUND IT.

HUNTER S. THOMPSON, »THE NON-STUDENT-LEFT«, 1967